Expedition in Amerika: B. HERDER, 19 South fifth Street, St. Louis, Mo.

Illustrirte Monatschrift

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

Nro. 11. „Die katholischen Missionen" erscheinen allmonatlich, zwei bis drei Quartbogen stark, und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis per Jahrgang $ 1.75. postfrei. November 1878.

Inhalt: Die katholische Kirche Tunisiens in alter und neuer Zeit (Fortsetzung). — Die Mission von Peking und Petscheli (Schluß). — Nachrichten aus den Missionen: Tibet; Ostindien; Westafrika. — Für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend: Aus Madagaskar.

Die katholische Kirche Tunisiens in alter und neuer Zeit.

(Fortsetzung.)

5. Die Türkenherrschaft in Tunis. — Die Mission der Lazaristen und der Kapuziner.

Während die tunisischen Muhammedaner durch ihre Raubschiffe das Mittelmeer unsicher machten, waren sie in ihrem eigenen Lande in vielfache Bürgerkriege verwickelt, die meistens durch Thronstreitigkeiten veranlaßt wurden. Zwar hatte die Dynastie der Beni-Hafs seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts den Thron an sich gerissen, aber unter ihren eigenen Gliedern fanden sich vielfach Prätendenten gegen die zeitigen Herrscher. Im Jahre 1535 hatte Muley Muhammed einen jüngeren Sohn, Muley Hassan, zu seinem Nachfolger bestimmt, der denn auch nach dem Tode des Vaters den Thron bestieg, und um seine Herrschaft zu sichern, seine Brüder ermorden ließ. Einer derselben jedoch, Muley Reschid, entkam, floh nach Algier und rief die Hilfe des Dey von Algier gegen seinen Bruder an. Damals herrschte in Algier Cheir-ed-din Barbarossa, ein berüchtigter Seeräuber, der sich der Stadt Algier bemächtigt, dieselbe dem Sultan Suleiman von Konstantinopel übergeben hatte und dort nun unter dessen Oberhoheit regierte. Cheir-ed-din nahm den Flüchtling mit sich nach Konstantinopel und schlug dem Sultan vor, diese Gelegenheit zu benutzen, um auch Tunis dem türkischen Reich einzuverleiben. Mit einer mächtigen Flotte landete Cheir-ed-din in Tunis, während Reschid in Konstantinopel in Gefangenschaft gehalten wurde; das ganze Land fiel den Türken zur leichten Beute. Muley Hassan mußte fliehen und wandte sich in seiner Noth um Hilfe an Karl V. Dem deutschen Kaiser war diese Gelegenheit willkommen, zu gleicher Zeit den Türken und den afrikanischen Raubstaaten einen schweren Schlag zu versetzen. Unterstützt vom heiligen Stuhl, von den Malteser-Rittern und von Portugal, landete er mit einem Heere von mehr als 30,000 Mann am Gestade des alten Carthago (Juni 1535) und schlug sein Lager fast eben dort auf, wo drei Jahrhunderte vorher der hl. Ludwig gestorben war. Zunächst fiel die Hafenstadt Goletta in seine Gewalt; wenige Tage nachher öffnete auch Tunis, wo die gefangenen Christensklaven sich empört hatten, dem Kaiser die Thore. Karl V. setzte Muley Hassan wieder auf den Thron und schloß mit ihm einen Frieden, in welchem der muhammedanische Fürst sich nicht nur verpflichtete, keine Christensklaven mehr rauben zu lassen, sondern auch den Christen volle Religionsfreiheit zusicherte:

„Der König von Tunis gestattet für sich und für seine Erben und Nachfolger auf immer allen Christen, in seinem ganzen Königreich zu leben, sich aufzuhalten und zu wohnen ohne irgend eine Belästigung, welcher Art sie sein möge; auch sollen die Kirchen dieser Christen, sowohl die der Ordensleute als die andern, unbehelligt bleiben, und es können die nämlichen Christen andere Kirchen bauen und einrichten, wann und wo es ihnen beliebt."

Das war ein schöner Sieg für die christliche Armee. Karl V. ließ in Goletta eine starke Besatzung und kehrte nach Spanien zurück. Allein die Muhammedaner, unzufrieden damit, daß der Kaiser ihnen einen König gegeben hatte, empörten sich gegen

Muley Hassan; Kairwan und Susa riefen zuerst wieder die Türken zurück, die andern Städte folgten und Hassan mußte wieder fliehen. Zwar machten die Spanier in den folgenden Jahren noch mehrere Versuche, sich auf's Neue in Tunis festzusetzen; auch waren diese Versuche nicht ganz erfolglos — im Jahre 1539 z. B. nahm Andreas Doria die Städte Susa, Sfakes und Monastir —, aber die Verwicklungen in Deutschland gestatteten dem Kaiser nicht, den Krieg gegen Tunis mit hinreichenden Kräften zu führen. So setzten sich die Türken wieder in Tunisien fest, und wenn auch Philipp II. durch Juan von Österreich noch einmal einen sehr glücklichen Feldzug gegen Tunis führen und die Stadt erobern ließ (1573), so hatten doch auch diese Erfolge keinen Bestand. Tunisien blieb unter der Oberhoheit des türkischen Sultans, unter welchem es auch heute noch steht.

Wie stand es mit der katholischen Kirche in Tunisien während dieser ersten Epoche?

Wir haben schon im vorigen Aufsatz bemerkt, daß es Karl V. gelang, bei seiner Eroberung von Tunis (1535) 20,000 Christensklaven zu befreien; die große Zahl erklärt sich daraus, daß Cheir-ed-din gerade um jene Zeit aus den anderen Städten viele Christensklaven herbeigezogen hatte, um den Kanal von Goletta auszutiefen. Die übrigen für die Christen günstigen Bestimmungen des Friedensvertrages mit Muley Hassan kamen aber nie zur vollständigen Ausführung. So dauerte denn auch unter türkischer Herrschaft der frühere traurige Zustand fort, ja in gewisser Beziehung war er noch trauriger. Auf ihren zahlreichen Raubfahrten fuhren die Tunisier fort, viele Christen zu Sklaven zu machen; aber in Folge der beständigen Kriege konnten die Trinitarier und Nolasker ihr segensvolles Apostolat, wenigstens in Tunis, nicht fortsetzen. Im Jahre 1605 ließ Heinrich IV. von Frankreich einen Frieden mit Tunis unterhandeln, bei welcher Gelegenheit es dem französischen Gesandten gelang, zum ersten Male nach langer Unterbrechung eine große Anzahl von Christen zu befreien.

Im nämlichen Jahre fand ein anderes Ereigniß statt, welches von weit glücklicheren Folgen war als alle früheren Friedensschlüsse, nämlich die Gefangenschaft des hl. Vincenz von Paul in Tunis. Der Heilige erzählt dieselbe in einem noch erhaltenen Briefe in folgender Weise:

„Als ich (von Marseille) zu Lande abreisen wollte, lud mich ein Edelmann ein, ihn bis Narbonne zur See zu begleiten. Wetter und Wind waren günstig, so daß wir an einem Tage Narbonne erreichen konnten; daher nahm ich die Einladung an. Aber Gott gestattete, daß drei türkische Brigantinen, welche im Golf von Lion christlichen Schiffen auflauerten, auf uns Jagd machten und uns so heftig angriffen, daß zwei oder drei Passagiere getödtet und alle andern verwundet wurden; auch ich erhielt einen Pfeilschuß, der mir zeitlebens als Wetterprophet dienen wird. Wir mußten uns ergeben, unser Steuermann wurde in Stücke gehauen, weil die Türken bei ihrem Angriff einen ihrer Anführer und vier oder fünf Galeerensklaven verloren hatten. Nachdem man uns oberflächlich verbunden hatte, legten sie uns in Ketten und setzten ihren Raubzug fort; nach sieben oder acht Tagen aber segelten sie, zufrieden mit der gemachten Beute, nach ihrer Räuberhöhle (Tunis) zurück. Dort gab man vor, man habe uns auf einem spanischen Schiff gefangen genommen, damit der französische Consul keinen Anlaß habe, uns zu befreien [1], und stellte uns dann zum Verkauf aus. Dabei ging es so zu: Anstatt unserer eigenen Kleider erhielten wir einen Sklavenanzug, und mit einer Kette um den Hals führte man uns durch einige Straßen der Stadt Tunis. Dann kehrten wir zum Schiffe zurück, und die Kaufleute kamen dorthin, um zu sehen, wer essen könne und wer nicht, damit sie erkannten, daß unsere Wunden nicht gefährlich seien. Darauf endlich führte man uns auf den Markt, und hier untersuchte man uns, wie man ein Pferd oder ein Rind beim Verkauf untersuchen würde. Man ließ uns den Mund öffnen und besah unsere Zähne, befühlte unsere Glieder, wir mußten gehen, laufen, Lasten heben, ringen und tausend andern Brutalitäten uns unterziehen, um unsere Kräfte erkennen zu lassen. Ich wurde an einen Fischer verkauft; allein da ich nichts so wenig ertragen kann als das Meer, mußte dieser mich bald wieder verkaufen, und ich kam jetzt an einen Arzt, einen sehr menschenfreundlichen und milden Mann, welcher, wie er mir sagte, schon 50 Jahre nach dem Stein der Weisen suchte, ohne ihn zu finden. Meine Beschäftigung bestand darin, unter zehn bis zwölf Öfen das Feuer zu unterhalten. Er liebte mich sehr und sprach gern mit mir über die Alchymie, noch lieber aber über sein Gesetz, zu welchem er mich mit aller Gewalt hinüberzuziehen suchte, indem er mir viele Reichthümer und die Mittheilung seiner ganzen Wissenschaft versprach. Gott aber hielt mich aufrecht durch die Hoffnung auf meine Befreiung, die ich in vielen Gebeten durch die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau erflehte. Bei diesem Arzt war ich vom September 1605 bis zum August 1606; dann wurde er zum Sultan nach Konstantinopel berufen, er starb aber auf der Reise. Er hinterließ mich seinem Neffen, der mich jedoch auch bald wieder verkaufte und zwar an einen sicilianischen Renegaten. Dieser führte mich in's Gebirge auf sein Tomat — d. h. sein Landgut, das er vom Großherrn zur Pacht hatte, denn das Volk hat kein Grundeigenthum; alle Äcker gehören dem Sultan. Der Renegat hatte drei Frauen, und der einen von ihnen, einer Türkin, bediente sich die Barmherzigkeit Gottes, um ihren Ehemann in die Kirche zurückzuführen und mich aus der Gefangenschaft zu befreien. Neugierig, wie sie war, wollte sie die christliche Lebensweise kennen lernen; daher kam sie täglich auf's Feld, wo ich graben mußte, und nach vielen Fragen befahl sie mir, das Lob meines Gottes zu singen. Die Erinnerung an das „Wie sollen wir singen im fremden Lande" der gefangenen Juden in Babylon bewog mich, mit Thränen im Auge den Psalm Super flumina Babylonis (An den Flüssen Babylons sangen wir und weinten ꝛc.) anzustimmen, dem ich das Salve regina und andere Lieder folgen ließ. Sie fand an diesen Gesängen ein unsägliches Vergnügen, so daß sie am Abend ihrem Mann sagte, er habe Unrecht daran gethan, seine Religion zu verlassen; sie habe dieselbe hochschätzen gelernt durch das, was ich ihr über unsern Gott erzählt habe, und durch die Lobgesänge, welche ich ihr vorgesungen; sie sei dabei vor Entzücken außer sich gerathen, und sie glaube nicht, daß das Paradies, das sie erwarte, ihr größere Freude gewähren könne, als die gewesen sei, welche sie bei meinem Gesange empfunden habe. Diese Worte machten auf ihren Mann solchen Eindruck, daß er mir am folgenden Tage sagte, er warte nur auf eine günstige Gelegenheit, um mit mir nach Frankreich zu fliehen. Die Gelegenheit bot sich aber erst nach zehn Monaten; auf einem kleinen Kahn entkamen wir und am 28. Juni (1607) landeten wir in Aiguesmortes, von wo wir wenige Tage später uns nach Avignon begaben. Hier nahm der päpstliche Vice-Legat den Renegaten feierlich wieder in die Kirche auf."

Während seiner zweijährigen Gefangenschaft hatte der hl. Vincenz die religiöse Verlassenheit der armen Christensklaven kennen gelernt; sein beständiger Gedanke war daher auch, denselben Hilfe zu bringen; es vergingen jedoch 40 Jahre, bevor er seinen Plan ausführen konnte. Noch vorher, nämlich im Jahre 1624, wurde von Urban VIII. eine Mission in Tunis gegründet und den sicilianischen Kapuzinern anvertraut. Unter dem Titel

[1] Der Gesandte Heinrich' IV. war gerade damals in Tunis, um den Frieden zu unterhandeln.

„Procuratoren der Sklaven" sollten diese sowohl den in den Bagnos gefangenen, als den im Lande frei lebenden Christen geistliche Hilfe und Trost bringen. Der erste Obere dieser Mission, P. Angelus von Coniglione, war selbst 25 Jahre früher Sklave in Tunis gewesen und hatte gleichfalls das Unglück der Gefangenen aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Auch jetzt mußte er sich mit seinen Gefährten, um sein Apostolat verwalten zu können, in die Bagnos einschließen lassen und mit den Sklaven ein gemeinsames Leben führen.

Zur nämlichen Zeit nahmen ebenfalls die Trinitarier und die Nolasker in Tunis ihre frühere Thätigkeit wieder auf. Im Jahre 1638 befreiten zwei Trinitarier in Tunis 36 Sklaven und im Jahre 1641 zwei andere wiederum 40. Das war aber nur ein winziger Bruchtheil von den vielen, die nach Erlösung sich sehnten. P. Pietro Dan, Verfasser einer „Geschichte der Berberei und ihrer Seeräuber", berichtet, daß um jene Zeit in Tunis gegen 7000 Christensklaven sich befanden außer 4150 Renegaten, welche das Christenthum abgeschworen hatten. Die sicilianischen Kapuziner wurden im Jahre 1638 durch Mitglieder ihres Ordens aus der genuesischen Provinz ersetzt. Diese ließen sich auf der Insel Tabarka nieder, welche einestheils wegen ihrer günstigen Lage an der Grenze zwischen Tunisien und Algerien ihnen ermöglichte, in beiden Raubstaaten den Christen sich nützlich zu machen, und anderntheils, weil sie den Genuesen gehörte, ihnen die hinreichende Sicherheit bot. Allein die beständigen Revolutionen und Kriege, welche jene Raubstaaten verheerten, sowie der sich steigernde Fanatismus der Muhammedaner, verhinderten die eifrigen Ordensleute, ihre Aufgabe zu erfüllen, und die Mission von Tabarka wurde daher bereits 1652 wieder aufgehoben.

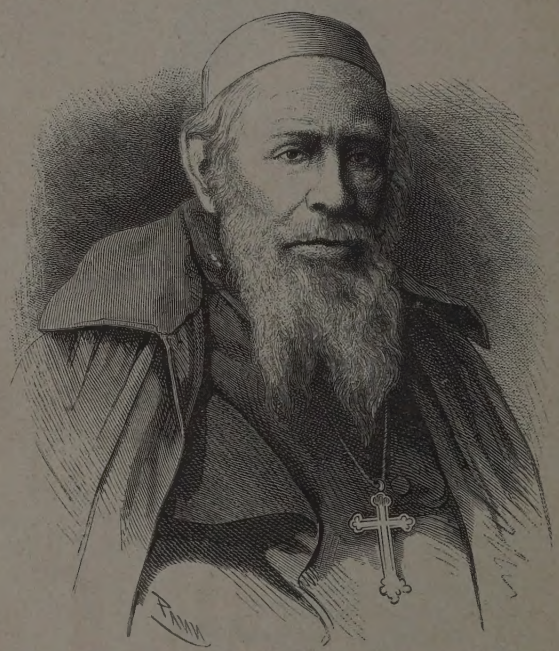
— Der hl. Vincenz v. Paul.

Glücklicher Weise hatte kurz vorher der hl. Vincenz mit der Ausführung seines Planes beginnen können. Ihm war es nicht so sehr um den Loskauf der gefangenen Christen zu thun, obgleich er auch für diesen Zweck in den letzten 15 Jahren seines Lebens nicht weniger als eine Million Franken verwendete und gegen 1200 Sklaven befreite, sondern seine Hauptabsicht war, den Gefangenen leibliche und geistliche Hilfe zukommen zu lassen. Die große Zahl der Renegaten, welche um jene Zeit in Tunisien lebten, ist wohl ein hinlänglicher Beweis dafür, daß die Christen daselbst des Unterrichtes in den christlichen Wahrheiten und der Stärkung im Glauben bedurften und daß ihnen vor Allem die Gelegenheit geboten werden mußte, durch den Empfang der heiligen Sacramente in lebendiger Verbindung mit der Kirche zu bleiben. Von diesem Gedanken ausgehend, wünschte der hl. Vincenz einen ständigen Seelsorger in Tunis anzustellen, der nicht, wie früher die sicilianischen Kapuziner, im Bagno eingeschlossen bei der Ausübung seines Amtes von allen Seiten her Hindernisse fände, sondern der, von den muhammedanischen Behörden anerkannt, frei und ungestört seinem Berufe leben könnte. Nach den letzten zwischen den Königen von Frankreich und dem türkischen Sultan abgeschlossenen Verträgen durfte die französische Regierung in einigen der Türkei gehörigen Seehäfen einen Franzosen als Consul anstellen, und diesem war das Recht zugestanden, für sich und seine Angehörigen einen Kaplan zu halten. Auf diese Vertragsbestimmung gestützt, sendete der Heilige im Einverständniß mit dem damaligen französischen Consul, Lange de Martin, den P. Ludwig Guerin, aus der Diöcese Bayeux, nach Tunis, nachdem die Herzogin von Aiguillon die nöthigen Mittel zum Unterhalt der Missionäre zugesichert hatte (1645).

Kaum in Tunis angekommen, widmete sich P. Guerin ganz dem Dienste der Sklaven. Er predigte ihnen die christlichen Wahrheiten und ermunterte sie zum Empfang der heiligen Sacramente und zur Erfüllung ihrer anderen religiösen Pflichten. Anfangs geschah das Alles noch heimlich, aber nach kurzer Zeit durfte der katholische Cult sich auch öffentlich zeigen. Die Bagnos selbst verwandelten sich gewissermaßen in Kirchen, in denen die Sklaven frei und offen die heilige Messe hören und die heiligen Sacramente empfangen konnten; der Heiland wohnte daselbst im Tabernakel mitten unter diesen Armen und die ewige Lampe vor dem Tabernakel brannte dort als Zeichen des wiedererwachten Glaubens. Ja, P. Guerin durfte es sogar wagen, begleitet von den Christensklaven das heiligste Sacrament öffentlich in den Straßen von Tunis zu den Kranken zu tragen. Seit dem Beginn der muhammedanischen Herrschaft hatte die Kirche von Tunis keine schöneren Tage gesehen. Auch auf die Umgegend dehnte P. Guerin seine Thätigkeit aus; überall tröstete und stärkte er die Sklaven, und manche Renegaten führte er zur Kirche zurück. Auf einer dieser apostolischen Reisen gelang es ihm, Tscherubi, einen Sohn des damaligen Dey Hadsch Muhammed, zum Christenthum zu bekehren. Tscherubi floh nach Spanien und empfing dort die heilige Taufe; als er sich aber von Spanien nach Rom begeben wollte, ließ ihn seine Mutter durch einen holländischen Schiffscapitän auffangen und

nach Tunis zurückbringen; er blieb jedoch seinem Glauben treu und bewies sich stets als Beschützer der Christen. Die Bekehrung Tscherubi's zwang P. Guerin, sich auf einige Zeit nach Bizerta zurückzuziehen; allein der Zorn des Dey Hadsch Muhammed war rasch verraucht, und er wendete dem Missionär wieder seine ganze Gunst zu.

Unterdessen hatten die anstrengenden Arbeiten die Kräfte P. Guerin's erschöpft, und er sehnte sich nach einem Gehilfen. Als er den Dey um Erlaubniß bat, einen zweiten Priester kommen zu lassen, antwortete dieser: „Lasse zwei oder drei kommen, wenn du willst; ich werde sie beschützen, wie dich, und ich werde euch nichts abschlagen; denn ich weiß, daß ihr Niemanden etwas Böses, sondern Allen nur Gutes thut." Noch viel bereitwilliger ging der hl. Vincenz auf den Wunsch P. Guerin's ein; bereits am 22. November 1647 kam der zweite Missionär in Tunis an; der hl. Vincenz hatte dazu P. Johann Le Vacher, einen noch sehr jungen Priester aus Ecouen, bestimmt. Bei seiner Ankunft fand P. Le Vacher die Stadt von der Pest verheert; unermüdlich widmete er sich mit P. Guerin dem Dienste der kranken Sklaven, bis beide im Mai 1648 selbst von der Krankheit ergriffen wurden. P. Guerin erlag ihr, P. Le Vacher aber genas und mußte nun allein die Arbeit seines Vorgängers fortsetzen. Da auch der Consul Lange de Martin der Pest zum Opfer fiel, übernahm der Missionär, auf den Wunsch des Dey sowohl als der europäischen Kaufleute, vorläufig die Geschäfte des Consulates. Es schien das eine günstige Gelegenheit, die Mission fester zu begründen; die Herzogin von Aiguillon, welche bisher schon die Mission unterhalten hatte, kaufte das Consulat von Tunis — die französischen Consulatsstellen in der Türkei waren damals käuflich — und bot es der vom hl. Vincenz gegründeten Congregation der Lazaristen an. Der Heilige erblickte in diesem Anerbieten einen Wink der Vorsehung und nahm es an. Es traf sich glücklich, daß der Dey keinen andern Consul als den P. Le Vacher anerkennen wollte, daher übertrug der hl. Vincenz diesem definitiv die Stelle, welche er schon provisorisch versehen hatte (1649), und erlangte ihm zugleich von Rom die Würde eines apostolischen Vikars. In seinen offiziellen Aktenstücken nannte sich der Missionär fortan: „Priester der Mission, apostolischer Missionär und Vikar, General-Vikar des Erzbisthums Carthago, französischer Consul in der Stadt und im Königreich Tunis." Im Jahre 1652 benedicirte P. Le Vacher die beiden ersten öffentlichen Kapellen, welche seit der Eroberung Carthago's durch die Muhammedaner (698) in Tunisien erbaut wurden; die eine, vom heiligen Kreuz, im Bagno, wurde im folgenden Jahrhundert zerstört, die andere, vom hl. Ludwig, im französischen Fonduk, bestand, bis im Jahre 1860 das französische Consulat aus dem Innern der Stadt an den Hafen verlegt wurde.



Msgr. Fidelis Sutter, aus dem Kapuzinerorden, apostol. Vikar von Tunis.

Indessen fand P. Le Vacher, daß die Geschäfte des Consulats seinen Missionsarbeiten zu viel Zeit entzogen; er erbat daher vom hl. Vincenz einen Laien als Consul und dieser schickte den Parlamentsrath Husson (1653). Der Missionär konnte nun, wie sein Vorgänger, auch auf die Umgegend von Tunis sein Apostolat ausdehnen; in Bizerta bekehrte er eine große Anzahl von Renegaten, und manche Christensklaven verdankten ihm ihre Freiheit. Der Dey war jedoch mit dem neuen Consul nicht zufrieden, verjagte ihn (1656) und bewog P. Le Vacher, selbst wieder die Geschäfte zu übernehmen. Er verwaltete das Consulat bis zum Jahre 1666, indem er seine doppelte Autorität als apostolischer Vikar und als Consul dazu benutzte, die der Religion günstigen Bestimmungen der Verträge treu beobachten zu lassen. Im Jahre 1666 jedoch mußte er, durch eine Intrigue französischer Kaufleute gezwungen, Tunis verlassen und ging nach Algier, wo er 1683 den Martertod erlitt. Er war der letzte Lazarist, welcher in Tunis dauernd wirkte, und wie der erste, so auch der letzte Consul seiner Congregation.

Vor seiner Abreise hatte er zwei italienische Kapuziner, welche in die Sklaverei gerathen waren, losgekauft, und ihnen übergab er die Mission. Der heilige Stuhl bestätigte diese Übertragung und erhob die Mission zu einer apostolischen Präfektur, die bis 1842 von dem apostolischen Vikariat und späteren Bisthum Algier abhängig blieb. Damals gab es in ganz Tunisien nur die eine Station in der Stadt Tunis; die freien Christen hatten nur die Kapelle vom hl. Ludwig im französischen Fonduk, die Christensklaven diejenige vom hl. Kreuz im größten Bagno, während in den 16 kleineren Bagnos nur zeitweilig Gottesdienst gehalten wurde. Die Kapuziner bemühten sich nun, die Stationen zu vermehren; die erste, welche sie errichteten, war die am Capo Negro, ungefähr 150 Kilometer westlich von Tunis, wo die Marseiller Kaufleute im Jahre 1685 mit Genehmigung der tunisischen Regierung ein Comptoir eröffneten; bald nachher gründeten sie noch drei andere am Capo Rosso, zu Bizerta und zu Porto Farina. An allen diesen Stationen war ein Kapuziner mit der Seelsorge sowohl für die französischen Kaufleute als für die Sklaven betraut.

Neben den Kapuzinern ließen sich im Beginn des 18. Jahrhunderts die spanischen Trinitarier in Tunis nieder; im Jahre 1710 erhielten sie vom Dey die Erlaubniß, ein Hospital für die Christensklaven zu gründen. Allerdings hatten die Kapu-

ziner auch die Pflege der kranken Sklaven keineswegs vernachlässigt; zwei ihrer Präfekten waren nach einander im Dienste der Kranken gestorben, als im Jahre 1705 die Pest die Stadt Tunis verheerte und an manchen Tagen bis zu 700 Opfern forderte. Aber sie waren allein der Arbeit nicht gewachsen und freuten sich, an den Trinitariern Gehilfen zu finden; diese behielten denn auch ihre Thätigkeit bei, bis die Seeräuberei ihr Ende erreichte, und auch dann noch blieb einer als Pfarrer für die spanischen Katholiken zurück; der letzte in Tunis thätige Trinitarier, P. Osa, starb 1832. Der nämliche Dey, Hussein Ben Ali, welcher den Trinitariern die Erlaubniß zur Gründung des Hospitals gab, gestattete auch, daß im Bardo, dem bei Tunis gelegenen Regierungspalast, eine Kapelle für die zum Hofe gehörigen Christensklaven erbaut wurde (1715); es war dieses die vierte Kapelle von Tunis.

Während des 18. Jahrhunderts blieb die Mission in Tunisien so ziemlich stets in der nämlichen Lage; bei den vielfachen inneren Unruhen, welche das Reich fast beständig in Aufregung erhielten, hatten die Missionäre manchmal einen gar harten Stand, obgleich die allmälige Erschlaffung des muhammedanischen Fanatismus ihnen eine größere Freiheit der Bewegung gestattete. Langsam bahnte sich ein vollständiger Umschwung an. Vorzugsweise gegründet mit Rücksicht auf die vielen Christen, welche alljährlich von den Seeräubern in die Sklaverei geschleppt wurden, schien die Mission im 18. Jahrhundert ihre Existenzberechtigung allmälig einzubüßen. Denn die Zahl der Christen-

Straße von Sfakes.

sklaven nahm immer mehr ab, namentlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Um 1780 gab es im ganzen Königreich nur noch etwa 2000 Christensklaven; von diesen war eine geringe Zahl im unmittelbaren Dienste des Dey und seines Hofes, andere gehörten Privatleuten, die meisten wurden an öffentlichen Arbeiten beschäftigt, und auf diese, welche allein in den Bagnos wohnten, erstreckte sich hauptsächlich die Thätigkeit der Missionäre. Im Jahre 1812 erlangte ein Pater aus dem Orden von der Erlösung die unentgeltliche Freilassung von 64 Sklaven und die Freiheit von 394 anderen gegen ein Lösegeld von je 1875 Franken; etwa 500 blieben damals noch in den Bagnos zurück. Bald darauf (1816) verbot auf Betreiben der europäischen Regierungen der Dey Mahmud die Sklaverei der Christen, doch dauerte sie heimlich fort, bis die Eroberung Algiers durch die Franzosen (1830) ihren Rückschlag auch auf Tunis ausübte und die Sklaverei der Christen vollständig beendete. Es hätte scheinen können, daß die Mission der Kapuziner nun auch ihr Ende erreicht habe, allein von dieser Zeit an blühte sie erst recht auf.

6. Das heutige apostolische Vikariat Tunisien.

Die französische Eroberung Algiers hatte zur Folge, daß Tunis sich nun uneingeschränkt dem europäischen Handel öffnete, und eine ziemlich bedeutende Anzahl spanischer, maltesischer und italienischer Katholiken ließen sich theils in der Hauptstadt,

theils in den andern Häfen, theils auch im Innern des Landes nieder. Andererseits zeigte die Regierung sich der katholischen Mission sehr geneigt, so daß diese in ihrer Entwicklung durch keine äußeren Hindernisse gehemmt war. Weil die Consulatskapelle für die zahlreicheren freien Katholiken nicht mehr genügte, die Kapellen in den Bagnos aber mit den Bagnos selbst verschwunden waren, schenkte der Dey den Kapuzinern das frühere Hospital der Trinitarier (1833); an die Stelle der kleineren Hospitalkapelle konnte eine größere Kirche erbaut und im Jahre 1837 in Gegenwart der europäischen Consuln feierlich eingeweiht werden. Damals zählte die Stadt Tunis bereits gegen 6000 Katholiken unter ihrer Einwohnerschaft, in den übrigen Städten des Reiches wohnten gegen 2000. Nachdem für die ersteren hinreichend gesorgt war, mußte die Mission daran denken, auch den übrigen die Ausübung ihrer religiösen Pflichten zu ermöglichen. Daher wurden denn in den folgenden Jahren theils die alten Stationen von Goletta, Bizerta, Porto Farina wieder aufgenommen, theils neue in Susa (1836), Sfakes (1841), Dscherba (1847), Mehedia (1848), Monastir (1862) gegründet.

Unter diesen Umständen sollte auch die Abhängigkeit der tunisischen Kirche von Algier nicht länger fortbestehen; durch ein Breve vom 21. März 1843 erhob Gregor XVI. die bisherige Präfektur zu einem selbständigen apostolischen Vikariat und ernannte den hochw. P. Fidelis Sutter, den bisherigen Kapuzinerprovinzial von Bologna, zum Bischof von Rosalia i. p. i. und zum ersten Hirten des neuen Vikariates. Seither hat sich die katholische Kirche Tunisiens langsam weiter entwickelt; im vorigen Jahre zählte sie 15,800 Seelen, unter denen etwa 12,000 in der Stadt Tunis, 1000 in Goletta, 870 in Sfakes, 600 in Susa, die übrigen 1400 in Dscherba, Mehedia, Porto Farina u. s. w. zerstreut lebten [1].

Zum Unterricht der weiblichen Jugend wurden im Jahre 1840 die Schwestern vom hl. Joseph (Cluny) berufen. Dieselben haben in der Stadt Tunis eine Lehranstalt, welche von 420 Mädchen im Jahre 1876 besucht wurde. Daneben beschäftigen sich Schwestern der nämlichen Congregation auch mit der Krankenpflege; so besuchten sie im Laufe des Jahres 1876 über 5000 Kranke in den Häusern der Stadt; 2420 empfingen aus ihrer Apotheke die nöthigen Heilmittel ꝛc.; 100 wurden in ihrem Spital verpflegt. Kleinere Anstalten haben die Schwestern außerdem in Goletta, Susa und Sfakes. Bei ihren Krankenbesuchen finden sie Gelegenheit, jährlich durchschnittlich 5—600 Kindern, welche in Todesgefahr sind, die heilige Taufe zu ertheilen. Der Unterricht der männlichen Jugend ist seit 1855 den Schulbrüdern anvertraut, welche in Tunis zwei Anstalten mit über 400 Schülern und eine kleinere in Goletta mit 80 Schülern besitzen.

Wir sind mit unserer Übersicht über die Geschicke der tunisischen Kirche fertig. Das Bild, das wir nur in seinen großen Umrissen entworfen haben, ist allerdings kein sehr tröstliches; die kurze Zeit der Blüthe wurde um das Opfer zahlreicher und grausamer Martyrien erkauft, bis dann die einst so glänzende Kirche Carthago's von den muhammedanischen Horden zerstampft wurde. Die heldenmüthige Nächstenliebe der Trinitarier und Nolasker ließ zwar den christlichen Namen in Tunisien nicht ganz aussterben, aber erst in unsern Tagen fängt das Senfkorn der evangelischen Lehre an, neue Wurzeln in dieser Einöde zu schlagen. Hoffen wir, daß, durch die Fürbitte der zahlreichen Martyrer, welche durch ihren glorreichen Tod die alte carthagische Kirche verherrlichten, kräftig unterstützt, die junge Kirche Tunisiens zu gleicher Blüthe gelange!

Die Mission von Peking und Petscheli

von deren Gründung im 16. Jahrhundert bis auf unsere Tage.

VIII. Die heutigen drei apostolischen Vikariate von Petscheli (1856—1878).

Das einstige Bisthum Peking, welchem am Anfang des laufenden Jahrhunderts der Portugiese Alexander de Govea vorstand, umfaßte außer der Provinz Petscheli auch die Provinz Schantong und die Christengemeinden der angrenzenden Mongolei. Msgr. Mouly übernahm, wie wir gesehen, 1836 als einfacher Weltpriester die Leitung dieses ausgedehnten Bezirkes und hatte den Trost, die geretteten Trümmer der einst so blühenden Diöcese zu neuem Leben und Wachsthum zu erwecken. Um die Verwaltung des weiten Gebietes zu erleichtern, wurden 1839 die Mandschurei und Mongolei, 1840 die Provinz Schantong als eigene apostolische Vikariate davon abgezweigt. Diese Arbeitstheilung und organische Abgrenzung hatte die Verbreitung des Glaubens in Nordchina so wesentlich gefördert und andererseits hatten sich die Christengemeinden in Petscheli so ansehnlich vermehrt, daß die Propaganda im Jahre 1856 mit Freuden auf den Vorschlag des hochwürdigsten Bischofs Mouly einging, eine abermalige Theilung vorzunehmen und die Mission von Petscheli in drei apostolische Vikariate, West-, Ost- und Nord-Petscheli, zu zerlegen. Nord-Petscheli, das die Stadt Peking in sich begreift, behielt den verdienstvollen Neubegründer der Mission, Msgr. Mouly, als Bischof; sein bisheriger Coadjutor, Msgr. Anouith, übernahm das Vikariat West-Petscheli; zur Leitung des Vikariats Ost-Petscheli berief der apostolische Stuhl den Jesuiten P. Adrian Languillat, der 1857 zum Bischof von Sergiopolis i. p. i. geweiht ward. Das letztere Vikariat ward gleichzeitig als Arbeitsfeld der Gesellschaft Jesu anvertraut, die hier theilweise wieder die Erbschaft ihrer früheren berühmten Missionäre antrat; die beiden anderen Vikariate blieben unter der Obsorge der Lazaristen, durch deren Eifer die Mission

[1] Im Almanacco Tunisino per l'anno 1877 wird die Bevölkerung Tunisiens zu circa 2,100,000 angegeben, unter denen 2,028,000 Muhammedaner, 45,000 Juden, 25,100 Römisch-Katholische, 400 Griechisch-Katholische, 100 Protestanten seien. (Vgl. Behm und Wagner, die Bevölkerung der Erde, V. Gotha 1878. S. 51.) E. de Ste. Marie (La Tunisie chrétienne, Lyon 1878) rechnet nicht ganz 25,000 Christen in ganz Tunisien. Alle Angaben beruhen auf bloßen Schätzungen; wir haben oben die der Missionäre als die sichersten beibehalten.

beim Untergang der Gesellschaft Jesu und im allgemeinen Sturm europäischer Revolution und chinesischer Verfolgung erhalten worden war.

1. Nord-Petscheli. Kaum hatte die erwähnte Theilung stattgefunden, als neue politische Wirren die chinesische Regierung mit England entzweiten und dem Missionswerk abermals bedeutende Schwierigkeiten entgegenstellten. Die Chinesen nahmen im October 1856 ein unter englischer Flagge segelndes Schiff; die Engländer beschossen dafür Canton, legten einen Theil der Stadt in Asche und zerstörten die im Hafen stationirte chinesische Flotte. Nachdem ein mittlerweile in Indien ausgebrochener Aufstand gedämpft war, wiederholten die Engländer im November 1857 ihre Angriffe, blokirten Canton abermals und nahmen es am 29. December nach bloß eintägiger Beschießung. Im April 1858 fuhren die Gesandten Englands, Frankreichs, Rußlands und der Vereinigten Staaten in den Golf von Petscheli und wiederholten unter Drohungen die Forderung neuer Verträge, welche schon längst an die Regierung gestellt, aber von dieser noch immer nicht beantwortet worden war. Die Einnahme der Forts von Taku an der Mündung des Peiho und die Ankunft der europäischen Kriegsmacht in Tientsin, dem Hafen und Schlüssel von Peking, schüchterten endlich den Hof ein und am 26. und 27. Juni kam es zu den Verträgen von Tientsin, nach welchen China an England 24, an Frankreich 12 Millionen Mark Kriegskosten entrichten, die freie Ausübung des Christenthums und den Aufenthalt europäischer Gesandter in Peking zugestehen mußte. Sobald jedoch die Gesandten Lord Elgie und Baron Gros nach Europa zurückgekehrt waren, suchten die chinesischen Mandarine die Vollziehung des Traktats unter allen nur erdenklichen Vorwänden aufzuschieben, und es kam in Folge dessen zum zweiten Mal zum Krieg. Im April 1860 langte die vereinigte englisch-französische Flotte in Schanghai an, am 19. Juli begannen ihre militärischen Operationen im Golf von Peking. Die Befestigungen an der Mündung des Peiho waren bald genommen. Schon am 9. September rückte ein 6000 Mann starkes Truppencorps nach Tungtschao vor, das nur 30 Kilometer von Peking entfernt ist. Der vielfachen Betrügereien unerachtet, welche sich die Chinesen zu Schulden kommen ließen, gingen die Verbündeten erst schonend voran und ließen sich abermals auf die ihnen angebotenen Unterhandlungen ein. Als aber die Chinesen vertragsbrüchiger und hinterlistiger Weise die zur Unterhandlung entsandten Offiziere und deren Bedeckung angriffen und meuchlerisch niedermachten, und damit noch nicht zufrieden, auch die auf dem Marsch nach Tungtschao begriffene Armee heimtückisch umzingelten, so daß sie sich nur durch verzweifelten Heldenmuth durchschlug, wurden natürlich alle weiteren Unterhandlungen abgebrochen und die englisch-französischen Truppen marschirten entschlossen auf Peking los. Am 21. September schlug die nicht einmal 7000 Mann zählende europäische Armee die 50,000 Mann starke Übermacht der Tataren bei Palikao, mit einem Verlust von kaum 50 Mann. Am 24. und 25. October zogen sie in Peking ein und schrieben den nunmehr gründlich gedemüthigten Chinesen ihre Friedensbedingungen vor. Die Übergabe eines Stadtthores, vier Millionen Franken Entschädigung an die Opfer des Verraths waren die vorläufigen Forderungen. Den Sommerpalast der Kaiser, den die Franzosen bereits geplündert hatten, ließ Lord Elgie zur Strafe für die schlechte Behandlung der Gefangenen verbrennen. Nachdem der Pekinger Friede unterzeichnet und am 6. und 8. November im Reichsamtsblatt veröffentlicht worden war, zogen sich die Europäer wieder nach Tientsin zurück, hielten aber diesen wichtigen Hafen, sowie die Befestigungen am Peiho einstweilen noch besetzt.

Für die katholische Mission in Peking war dieser Friedensschluß ein weittragendes Ereigniß und entschädigte sie reichlich für die schwierigen und prüfungsreichen Jahre, welche demselben vorausgingen. Die chinesischen Diplomaten und Staatsmänner, besonders der für den minderjährigen Kaiser Kitsiang regierende Prinz Kong (Kaiser Hienkong starb am 22. August 1861), waren durch die Kriegsereignisse gewitzigt und gingen entschlossen von der dem Ausland wie den Christen so ungünstigen, altchinesischen Absperrungspolitik ab. Mit allen hervorragenderen Mächten Europa's wurden Handelsverträge abgeschlossen. Europäische Bevollmächtigte schlugen ihren Sitz in Peking auf und stellten die Freiheit und Sicherheit der Glaubensboten wenigstens einigermaßen unter ihren Schutz. War auch der Fremdenhaß im Volke durch die empfindlichen Niederlagen nicht völlig gebrochen, so hatte er doch fürder die einsichtigeren Führer der Nation gegen sich. Durch die Verträge selbst wurde den Franzosen das Eigenthum der alten Pekinger Mission zurückgestellt, und indem der französische Geschäftsträger, Herr von Bourboulon, den neuen Besitztitel auf den Bischof Mouly übertrug, gelangte die Mission von Nord-Petscheli in den Besitz der einstigen katholischen Gotteshäuser und Kirchhöfe von Peking. Zur Orientirung über dieselben müssen wir Einiges über Peking selbst vorausschicken. Wir folgen dabei einem Berichte des Msgr. Verrolles, apostolischen Vikars der Mandschurei, vom 22. Juli 1866.

„Es ist bei dieser großen Stadt nicht mehr von den drei bis vier Millionen Seelen die Rede, die sie beherbergen soll. Man frägt heute höchstens noch nach Hunderttausenden. Die kühnsten Ansätze gehen auf 500,000 und das ist noch hochgegriffen. Peking hat zwar einen Umfang von sechs französischen Meilen. Aber der Kaiserpalast, oder die sogenannte kaiserliche oder gelbe Stadt, in der Mitte der Mandschu-Stadt, nimmt davon schon einen Raum ein, der eine halbe Meile im Umkreis mißt. Der Tempel des Himmels (Tien-Than) ist ungefähr zweimal so groß; der Tempel des Ackerbaus (Ti-Schan), wo der Kaiser jährlich der Erde opfert und die erste Furche zieht; die große Lamaserei King-Schan (Wunderberg), wo ein Großlama beständig für die Wohlfahrt Sr. Majestät betet; der Mei-Schan (Steinkohlenberg), ein ungeheurer Schutthaufen, der sich hier seit Jahrhunderten angesammelt hat, — alle diese Örtlichkeiten nehmen einen weiten Raum in Anspruch. Die große Lamaserei allein dehnt sich über eine Fläche von zehn Hektaren aus. Die kleineren Pagoden sind fast unzählig, sie schießen, wie Pilze an Regentagen, fast an jeder Ecke aus dem Boden. Nicht zu vergessen sind die Fu oder Paläste der Prinzen von Geblüte, die sechs großen Reichstribunale, die unzähligen Gerichtshöfe und Amtslocale. Überdies wohnen die Chinesen nicht in ihren Geschäftshäusern; jeder hat außer diesem noch sein gemüthliches Wohnhaus mit kleinem Garten in einem weniger belebten Quartier: das schafft Alles wieder freien Raum. Dazu sind die Häuser, die Werkstätten abgerechnet, welche einen mit dem Namen Stockwerk beehrten Speicher tragen, lauter Wohnungen zu ebener Erde. Endlich ist der ganze südliche Theil des ungeheuren Viertels, das man die chinesische Stadt nennt (Oai-lo-tscheng), beinahe gar nicht bewohnt; man befindet

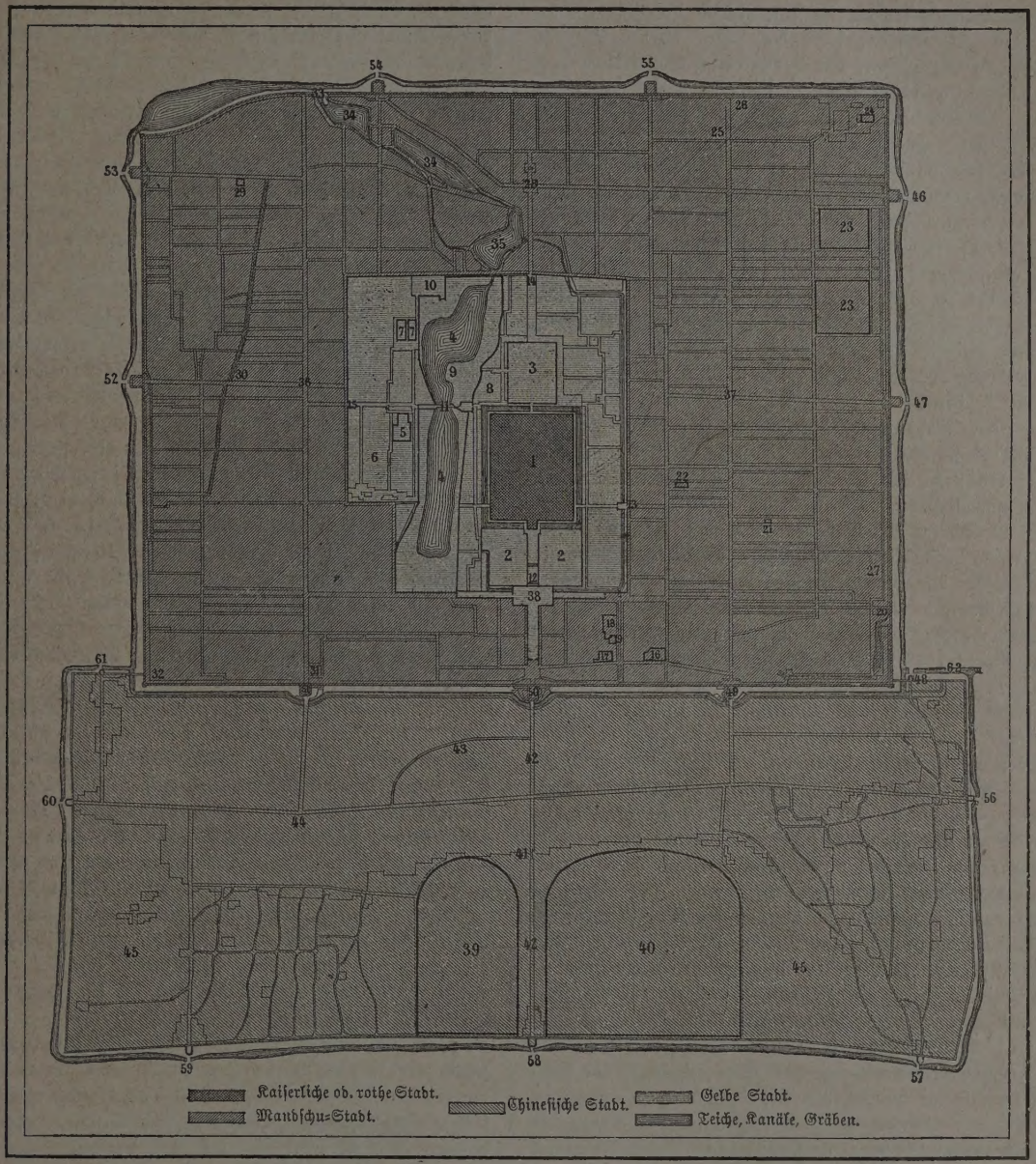
sich da wie auf offenem Lande, mitten zwischen lauter Feldern und Gemüsegärten. Dieser Raum aber nimmt ungefähr den vierten Theil der Stadt ein. Es ist also offenbar unmöglich, von einer Bevölkerung von mehreren Millionen zu sprechen. ‚O wenn Sie Peking in den Tagen des Kaisers Tao-Kuang gesehen hätten!' sagte mir der erste Minister des Reiches, ‚wie ganz anders sah es damals aus, als heute!'"

Msgr. Verrolles anerkennt indeß, daß die Stadt, wenn auch bescheiden für ein so großes Reich, doch immerhin eine große Stadt ist. In ihrer Mitte liegt der seiner Grundfläche nach fast quadratisch angelegte Kaiserpalast (oder die Kaiserstadt), um denselben, ein weiteres Quadrat bildend, die sogenannte gelbe Stadt, um diese endlich das noch weitere Quadrat der Mandschu-Stadt mit je zwei Thoren nach Norden, Osten und Westen und mit drei Thoren gegen Süden. Die drei letzteren führen in die sogenannte chinesische Stadt, ein ungeheures Rechteck, das sich an die Südseite der Mandschu-Stadt anlehnt und je ein Thor nach Westen und Osten, drei nach Süden und fünf nach Norden hat. Boulevards von 30 Meter Breite, die von den Thoren gradlinig nach der entgegengesetzten Seite der Stadt laufen, theilen die Mandschu-Stadt in eine Anzahl größerer Vierecke, die hinwieder von einer Menge Gassen und Sträßchen in kleinere viereckige, aber unregelmäßige Quartiere geschieden sind. Von den Gebäuden der früheren Missionen befand sich die alte Kathedrale oder Kirche der portugiesischen Mission im Südquartier (Nam-Tang) der Mandschu-Stadt,

Straße bei dem französischen Gesandtschaftshotel in Peking.

die Kirche der französischen Mission im Norden (Peh-Tang). Erstere war indeß im Jahre 1860 völlig verfallen, ohne Thüren, Fenster, Altäre, Tabernakel, die zweite bis auf eine herrliche Balustrade ganz zerstört. Von den anderen zwei Kirchen im Osten und Westen war nur noch der Platz aufzufinden, wo sie gestanden hatten. Nicht viel besser stand es mit dem Kirchhof der französischen Mission, welcher vor den Mauern westlich von der Stadt lag. Gräber und Altar waren zerstört, das große Marmorkreuz zertrümmert, die Einfriedigung durchbrochen. Dagegen hatten die Russen den Kirchhof der Kathedrale (unfern davon in derselben Richtung gelegen) mit den Gräbern der PP. Ricci und Schall sorgfältig erhalten.

Msgr. Mouly's angelegentlichste Sorge war es vor Allem, die seit Jahrzehnten verwüsteten Kirchen wieder herzustellen. Der Anfang wurde mit der Kathedrale gemacht. Schon um Weihnachten 1861 konnte der erste feierliche Gottesdienst darin gehalten werden, welchem der Gesandte, Graf Bourboulon, anwohnte. Drei kleine von Europa hergebrachte Glocken laden seitdem die Christen regelmäßig zur heiligen Feier und die Bevölkerung der Stadt hat sich an sie wie an die Religionsfreiheit der Christen gewöhnt, deren sich über 2000 in diesem Stadtviertel aufhalten. An die Kathedrale wurde auf der einen Seite eine Wohnung für die Missionäre, auf der anderen Schulen gebaut. Im Ostquartier der Stadt (Tong-Tang) wurde auf dem Platze der einstigen Missionskirche eine dem hl. Joseph gewidmete Kapelle errichtet, die aus zwei in rechtem Winkel aneinander



Plan von Peking.

1. Kaiserlicher Palast.
2. Tempel.
3. Der Kohlenberg.
4. Das Meer der Mitte.
5. Der Pe-Tang.
6. Kaiserliche Pagode (Kwang-min-tien).
7. Bonzenkloster.
8. Pagode der Examina.
9. Pei-tha-Sse.
10. Der große Platz.
11. Die Marmorbrücke.
12. Das Thor Tat-Sing.
13. Das Thor Long-hona.
14. Das Thor Hoa.
15. Das Thor Si-hua.
16. Französische Gesandtschaft und Kapelle.
17. Russische Gesandtschaft.
18. Englische Gesandtschaft.
19. Hospital der Londoner Mission.
20. Altes Observatorium der Jesuiten.
21. Yamun der Auswärtigen Angelegenheiten.
22. Katholische Mission des Ostquartiers. (St. Joseph.)
23. Kornmagazin.
24. Russische Mission.
25. Tempel des Confucius.
26. Kloster der 1000 Lamas.
27. Yamun der Gelehrten.
28. Glockenthurm.
29. Katholische Mission des Nordquartiers.
30. Bonzenkloster.
31. Bischöfliche Residenz.
32. Elephantenstall.
33. Tempel des Fa-qua oder Tao.
34. Das Meer des Nordens.
35. Das Meer der Schilfrohre.
36. Triumphbogen des Westens und Ostens.
37. " " " " "
38. Kohlenmagazin.
39. Tempel des Ackerbaues.
40. Tempel des Himmels.
41. Die große Brücke.
42. Die große Avenue.
43. Straße der Spielwaarenhändler.
44. Kreuzweg der Hinrichtungen.
45. Ackerland.
46. Tong-Tsche.
47. Tschi-Kua.
48. Thor Tong-Pien.
49. " Hai-Tai.
50. " Tien.
51. " Schuen-Sche, bei welchem die katholische Kathedrale.
52. " Pin-Tie.
53. " Si-Tsche.
54. " Toa-Schang.
55. " Ngan-Ting.
56. " Schao-Kua.
57. " Tiang-Tsu.
58. " Mung-Ting.
59. " Nan-Si.
60. " Quan-tsu (Kwgn-tsu).
61. " Si-Pien.
62. Der große Kanal Tung-Tschen.

stoßenden Flügeln besteht; der eine ist für die Männer, der andere für die Frauen; jeder hat seinen eigenen Eingang und Hof, so daß Männer und Frauen beim Gottesdienst, nach chinesischer Sitte, völlig geschieden sind. Auch dieser Theil der Stadt zählt über 2000 Christen und zwei Schulen, die von einem Missionär geleitet werden. Im Westen der Stadt mußte man sich vorläufig mit einer der schmerzhaften Mutter geweihten Nothkapelle begnügen, an der zwei chinesische Priester die Seelsorge verwalteten. Ein herrlicher Neubau dagegen wurde an der Stelle der ehemaligen französischen Jesuitenmission in Pe-Tang unternommen. Am 1. Mai 1865 wurde der Grundstein gelegt, am 1. Januar 1867 konnte Msgr. Mouly die vollendete Kirche zum heiligsten Erlöser feierlich einweihen. Sie ist im gothischen Stil des 14. Jahrhunderts gebaut, 49 Meter lang, und hat zwei Thürme von 30 Meter Höhe. Auf dem Portal steht die Inschrift: „Es wird ein Hirt und eine Heerde sein." Neben dieser Kirche schlug Msgr. Mouly seine bischöfliche Residenz auf, da sich eine passende Wohnung neben der Kathedrale nicht haben ließ. An sie stößt auch das bischöfliche Seminar und Gymnasium. Das erstere zählte 1867 schon 20, das andere 40 Schüler. Nachdem eine Feuersbrunst am 9. Januar 1864 einen Theil dieser Wohngebäude zerstört hatte, wurden sie, Dank den Almosen, die reichlich aus Europa flossen, nicht nur bald neu gebaut, sondern auch ansehnlich erweitert. Für die weibliche Jugenderziehung und die Krankenpflege berief Msgr. Mouly 1863 die Schwestern vom hl. Vincenz von Paul nach Peking. Es kamen ihrer zwölf, welche bald ein Waisenhaus, Mädchenschulen und ein kleines Hospiz für Kranke errichteten. Im Jahre 1866 belief sich die Zahl der von ihnen erzogenen Waisen auf 213, die der getauften Findelkinder auf 380, die Zahl der im Hospiz verpflegten oder mit Arzneimitteln versorgten Kranken auf 27,854, die Zahl der Kranken, die in ihren eigenen Wohnungen verpflegt wurden, auf 1445.

Die zweite Hauptstation der Missionsdiözese bildet die erwähnte Hafenstadt Tientsin, 12 Meilen vom Meere und 24 Meilen von Peking am Zusammenfluß des Flusses Peiho mit dem Kaiserkanal gelegen. Auf Verlangen der französischen Gesandtschaft wurde den Lazaristen hier am 21. December 1861 jenes Regierungsgebäude eingeräumt, in welchem 1858 der Vertrag von Tientsin unterzeichnet worden war. Doch traf die Thätigkeit der Missionäre bei dem großentheils verkommenen Schiffer- und Krämervolk auf große Schwierigkeiten, und selbst die heldenmüthige Aufopferung der barmherzigen Schwestern war nicht im Stand, den Fremdenhaß und das Mißtrauen des argwöhnischen Pöbels zu überwinden. Schon im Jahre 1866 verpflegten sie in ihrem Hospital 70 Kranke und erzogen 144 Waisenkinder (40 Knaben und 104 Mädchen), bildeten 20 größere Mädchen zum Lehrerberuf und Krankendienst heran und versahen nahezu 5000 Kranke der Stadt mit Arzneien. Doch auch die stete Fortsetzung und Vermehrung dieser Liebeswerke fand keine Gnade vor dem Hasse der Chinesen, und am 21. Juni 1870 wurde die heranblühende Mission von jenem grausamen Blutbade betroffen, das im zweiten Jahrgang dieser Blätter ausführlich erzählt worden ist[1]. Zwei Lazaristenpatres, zehn barmherzige Schwestern vom hl. Vincenz von Paul, der französische Consul und seine Frau, mehrere europäische Kaufleute und chinesische Christen wurden an jenem Tage dahingemordet, die katholische Kirche, die Institute der Mission und das Consulat in Brand gesteckt, und der Versuch gemacht, ähnliche fanatische Greuelthaten auch an andern Orten hervorzurufen. Die europäische Diplomatie legte sich in's Mittel, verlangte und erhielt wenigstens einige Genugthuung. Obwohl diese eine sehr unzureichende war, erhoben sich die christlichen Institute wieder aus ihrer Asche und im October 1873 beherbergte das neuerstandene Waisenhaus wiederum 42 Mädchen und etliche 20 Knaben, eine Sühnkapelle diente zum Gottesdienst, nur die Kirche lag noch in ihren Trümmern als mahnendes Andenken an den Schreckenstag.

In den Jahren 1871 und 1872 wurden die Umgebungen von Peking und Tientsin hart von Überschwemmungen und Hungersnoth mitgenommen. Dies Unglück veranlaßte 1873 zu Peking die Gründung einer neuen Anstalt für arme Christenkinder. Sie liegt vor dem Thore Tsei-tsche-men, in der Nähe eines katholischen Friedhofes, und begann mit der Aufnahme von 15 Knaben. Die Kirche der Anstalt wurde dem hl. Michael geweiht. Der Neubegründer der Pekinger Mission, Msgr. Mouly, erlebte diese Gründung nicht mehr. Er starb am 4. December 1868 im Alter von 61 Jahren. Das Vikariat, welches 1867 außer dem Bischof und seinem Coadjutor 10 europäische Missionäre und 20 einheimische Priester hatte, zählte bei seinem Tode 12 europäische Missionäre, 22 einheimische Priester, 24,000 Christen und 20 barmherzige Schwestern. An seine Stelle ernannte der apostolische Stuhl im September 1869 den bisherigen apostolischen Vikar von Tschekiang, Msgr. Delaplace, zum apostolischen Vikar von Nord-Petscheli. Derselbe konnte im Jahre 1876 ein erfreuliches Wachsthum der Diözese nach Europa berichten. Die Taufen von Erwachsenen betrugen 438, die Taufen von Heidenkindern in Todesgefahr 7578, die Zahl der unterrichteten Katechumenen 870, die Kranken, die bei den barmherzigen Schwestern Pflege und Arznei fanden, 41,996, die Zahl der in zwei Spitälern verpflegten Kranken 680. Die Zahl der Schulen war in den Jahren 1871—1876 von 88 auf 107, die der Kirchen und Kapellen von 46 auf 139 gestiegen. Ein neues Haus der Schwestern zum hl. Joseph zählte bald nach seiner Gründung 100 Waisenkinder. Der Bischof weihte zu Peking 6 Subdiakonen und sah seine beiden Seminarien fröhlich emporblühen[1].

2. West-Petscheli (oder genauer Süd-West-Petscheli) zählte 1856, als die Mission zum eigenen apostolischen Vikariat erhoben wurde, 14,000 Christen, besaß aber weder eine bischöfliche Residenz, noch ein Seminar, noch Kirchen, sondern bloß einzelne ländliche Kapellen. Es blieb anfänglich noch unter Leitung des Msgr. Mouly in Peking, der es durch seinen früheren Coadjutor, Msgr. Anouith, verwalten ließ, bis letzterer am 14. December 1858 zum selbständigen apostolischen Vikar ernannt ward. Msgr. Anouith hatte indeß 1859 kaum seine Ernennungsbulle erhalten, als er vom Kaiser Hien-long verbannt ward. Vier Monate dauerte sein polizeilicher Transport von Peking nach Schanghai, mitten durch die Armeen der Räuber und Aufwiegler, welche damals China verwüsteten; nur ein augenfälliger Schutz der Vorsehung entriß ihn den drohendsten Gefahren. Durch die Dazwischenkunft des französischen Geschäftsträgers, Grafen Bourboulon, dem er in Schanghai ausgeliefert wurde, erlangte er jedoch vor Ablauf dreier Mo-

[1] Jahrg. 1874, S. 7 ff.

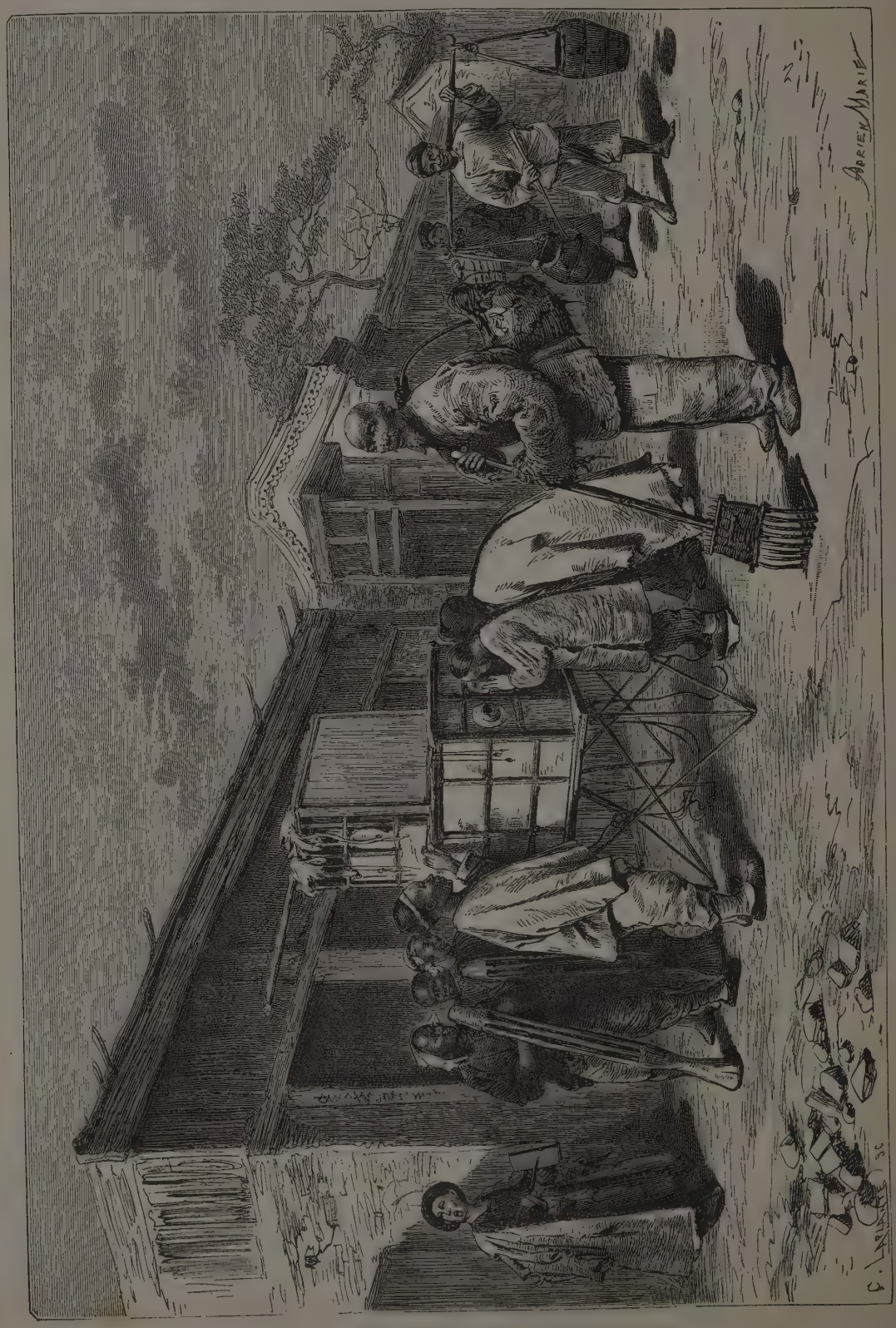
[1] Vgl. diese Zeitschrift, 1876, S. 83.

nate und vor Beendigung der englisch-französischen Expedition die Erlaubniß, nach Nord-China zurückzukehren. Auf der Rückreise in Tientsin erhielt er ganz unerwartet eine Einladung des Prinzen Kong, nach Peking zu kommen. Dieser Prinz, der einflußreichste Staatsmann China's, wollte ihn als Friedensvermittler bei seinen Unterhandlungen mit den Franzosen verwenden. Er ging dahin ab, betheiligte sich an den Friedensunterhandlungen und erlebte während seines zwölfjährigen Aufenthaltes zu Peking den Einmarsch der Franzosen, das feierliche Sieges-Tedeum und die Freierklärung der christlichen Religion. Nachdem er hierauf in Tientsin die Freilassung eines daselbst gefangenen chinesischen Priesters erwirkt hatte, ging er zunächst in die bürgerliche Hauptstadt seines Missionsbezirks Pao-ting-fu und sorgte daselbst für die Veröffentlichung des kaiserlichen Dekretes, welches den Christen fürder freie Religionsübung zusicherte. Der Statthalter der Provinz war überaus zuvorkommend, gab ihm Empfehlungsbriefe an alle Mandarine und ließ ihn sogar auf Staatskosten reisen. So ward er denn in seinem Vikariat, wo er einst heimlich (am 22. Juni 1852) zum Bischof geweiht worden war, öffentlich mit den höchsten Ehrenbezeugungen von kaiserlichen Beamten empfangen und konnte ungehindert die Organisation seines Vikariates antreten.

Auf einer Diözesanversammlung seiner Priester 1860 ward zunächst beschlossen, die Stadt Tsching-ting-fu, welche unter der vorigen Dynastie Provinzial-Hauptstadt von ganz Petscheli gewesen war, zum Mittelpunkt der Mission zu machen. Darauf schrieb der energische Prälat Brief um Brief nach Peking und forderte als Entschädigung für die 72 Kirchen und Kapellen, welche unter den Kaisern Yung-Tsching, Kien-Long, Kia-King und Tao-Kuang (1723—1850) zerstört worden waren, eine Pagode oder sonst eine passende Gebäulichkeit zu seiner Wohnung. Der französische Geschäftsträger unterstützte kräftig sein Gesuch — und die Regierung wies 1862 der katholischen Mission unter Beobachtung aller rechtlichen Formen den kaiserlichen Palast in Tsching-ting-fu an. So zog ein katholischer Bischof in die Gemächer ein, in welchen von 1795—1820 der grimmigste aller chinesischen Christenverfolger, der Kaiser Kia-King, gehaust hatte. Obwohl etwas baufällig und vernachlässigt, ward der Palast im Laufe der folgenden drei Jahre mittelst europäischer Almosen passend hergestellt und bildet heute eines der schönsten Missionshäuser in China. Daß der Kaiser den abendländischen Priestern einen seiner Paläste abgetreten, war in den Augen der ganzen Provinz eine unerhörte Gunst und Ehre. Sie leistete dem Apostolat einen nicht geringen Vorschub. Im Jahre 1863 wurden 2500 Erwachsene, 900 Kinder von Christen getauft, 12,000 Katechumenen hatten sich zur Annahme des Christenthums gemeldet und wurden von den Missionären unterrichtet. In kurzer Zeit wurden 90 christliche Schulen gegründet und es hätten noch doppelt so viele errichtet werden können, wenn den Missionären mehr Mittel zu Gebote gestanden hätten. Bürgerliche Unruhen störten in den nächsten Jahren diesen glänzenden Anfang. Die Missionäre von Pin-Schan und Lin-Scheu wurden 1864 von Räubern und fanatischen Pöbelhorden schwer heimgesucht, und trotz der Bemühungen des Bischofs bei den Behörden in Peking leisteten diese nur sehr geringe Entschädigung und rechtlichen Schutz. Wurde der großartige Fortschritt der Mission durch diese Prüfung auch wesentlich aufgehalten, so gelang es doch dem Eifer des unermüdlichen Bischofs, die gewonnenen Erfolge zu erhalten und dem Christenthum eine ständige, wenn auch langsamere Verbreitung zu sichern.

„Katechumenen kommen von allen Seiten," so schrieb er am 20. Januar 1869. „Die Bekehrungen werden von Tag zu Tag zahlreicher. Man sollte meinen, je mehr der Unglaube sein Haupt in Europa erhebt, desto mehr wolle der Glaube in China seine Eroberungen ausdehnen. Die Schwierigkeit liegt nicht so sehr darin, mit Gottes Hilfe Leute zu bekehren, als diejenigen gut zu unterrichten, welche Christen werden wollen. Je zahlreicher die Bekehrungen werden, desto mehr verdoppelt sich die Wuth der Bonzen. Es wird mir deßhalb sehr schwer werden, von hier zum (vatikanischen) Concil zu kommen. Ich erwarte noch Antwort von Rom." Acht Tage später meldete er den Ausbruch eines ansteckenden Nervenfiebers in seiner Diözese. Am 18. Februar erlag er selbst dieser Seuche im 49. Jahre seines Alters. Ihm folgte der Lazarist Msgr. Franz Tagliabue, der 1868 zum Bischof von Pompejopolis i. p. und Coadjutor des Msgr. Baldus in Kiangsi ernannt worden war, als apostolischer Vikar von West-Petscheli.

3. Ost-Petscheli (genauer Süd-Ost-Petscheli) zählte im Jahre 1856 auf eine Gesammtbevölkerung von 10 Millionen Einwohnern nur 9475 Christen, die in 132 Landgemeinden zerstreut lebten, und 62 Katechumenen; keine einzige Schule war noch errichtet; nur zwei chinesische Priester sorgten für die weit auseinander liegenden Christengemeinden. Das Land, eine endlose sandige Ebene, ist, besonders für Europäer, überaus ungesund, äußerst kalt im Winter, unerträglich heiß im Sommer. Von den vier Missionären, welche dem apostol. Vikar P. Adrian Languillat S. J. im Jahre 1857 dahin gefolgt waren, mußten die PP. Sica und Giaquinto bald wegen andauernder Kränklichkeit nach Kiang-nan zurückkehren. Zwei andere Patres wurden vom Tode dahingerafft. Räuberbanden verheerten die kaum begonnenen Anstalten, und die beständigen bürgerlichen Unruhen drohten die Mission gar nicht aufkommen zu lassen. Erst nach glücklicher Beendigung der englisch-französischen Friedensverhandlung athmete man freier auf. Ein gesunderes Haus für die Missionäre konnte gebaut werden, allmälig strömten neue Arbeiter herbei und das Missionswerk gelangte zu gedeihlicher Entwickelung. Msgr. Languillat, der es während dieser ersten schwierigen Leidensperiode geleitet hatte, ward 1865 nach Kiang-nan zurückberufen und durch P. Eduard Dubar S. J. ersetzt. Doch auch diesem Prälaten und seinen Mitarbeitern sollte der Antheil des Kreuzes nicht fehlen. Ganz China ward damals noch von den plündernden Banden communistischer Aufrührer heimgesucht. Ein Schwarm solchen Gesindels, 50,000 Mann stark, überschritt im Februar 1868 den gelben Fluß, brach von der Provinz Honan aus in das südöstliche Petscheli und verwüstete Alles vor sich her mit Schwert und Feuer. Die Hauptniederlassung der Mission, schutzlos wie sie war, mußte sich auflösen, ihre Gebäude und sämmtliches Mobiliar (im Werthe von 40,000 *M.*) wurde ein Raub der Flammen. Erst nach sechs Monaten des entsetzlichsten Faustrechts ward wieder Ruhe im Lande und die Missionäre konnten ihr Werk wieder beginnen. Da brach in Europa der deutsch-französische Krieg aus und beraubte sie theilweise der Almosen, der sie mehr als je dringend bedurften, und das Blutbad von Tientsin verbreitete Schrecken unter den Christen, frechen Übermuth unter der heidnischen Bevölkerung. Das bischöfliche Seminar, das 30 Zöglinge hatte, mußte wegen Mangel an



Straßenszene in Peking.

Geldmitteln die Hälfte derselben entlassen. Endlich hat die schreckliche Hungersnoth, die Nord-China verheert, auch das südliche Petscheli heimgesucht, sehr viele eingeborene Christen, sowie auch den apostolischen Vikar selbst und mehrere Missionäre hinweggerafft.

Aller dieser Leiden und Schwierigkeiten unerachtet, ward das Missionswerk standhaft und heldenmüthig weitergeführt. Die Zahl der 132 Christengemeinden, mit welchen man 1856 begonnen, war im Jahre 1872 auf 302 gestiegen, die der Christen von 9475 auf 20,517. Die Mission, die 1856 keine einzige katholische Anstalt hatte, besaß jetzt ein Seminar, 28 Knaben- und 21 Mädchenschulen, 4 Normalschulen zur Heranbildung von Katechisten, 2 Waisenhäuser für Knaben und 2 Waisenhäuser für Mädchen. Von 1871—72 wurden 1333 Erwachsene getauft und 1923 Katechumenen im Christenthum unterrichtet.

Den Hauptmittelpunkt des Vikariates bildet heute das Dorf Tschan-kia-tschuam, etwa 1200 m von der Unterpräfektur-Stadt Hien-hien. Hier ist die bischöfliche Kathedrale und Residenz, ein Missionshaus mit Wohnungen für 20 Priester, das erwähnte Priesterseminar, in einiger Entfernung ein Waisenhaus für Knaben und bei der Kirche ein Waisenhaus für Mädchen, das mit einer weiblichen Normalschule verbunden ist. Das Personal aller dieser Anstalten zusammen belief sich 1872 auf 108 Personen. Von Tscham-kia-tschuam aus wurde anfänglich die ganze Mission besorgt. Die weiten Entfernungen führten jedoch bald zur Gründung neuer Residenzen. Zwei solche, in den Präfekturstädten Ho-kien-fu und Kuang-pien-fu, sind bereits errichtet. Eine dritte wurde 1873 in der Präfekturstadt Tai-min-fu begonnen. Der zu hoffende einheimische Klerus wurde 1856 bloß durch einen einzigen Priester repräsentirt, wuchs aber seither auf zwölf an; die fünfzehn europäischen Priester der Gesellschaft Jesu, welche damals in der Mission beschäftigt waren, haben sich seither um elf vermehrt.

Die gesammte Mission von Petscheli zählte (nach dem Madras Catholic Directory, 1877):

	europäische Priester	einheimische Priester	Christen
In Nord-Petscheli	14	12	28,000
„ West- „	6	13	24,000
„ Ost- „	26	12	23,734
Ganz Petscheli	46	37	75,734

So hat sich der große Plan des hl. Franziskus Xaverius trotz aller Hindernisse chinesischen Fremdenhasses und europäischer Revolution, innerer kirchlicher Wirren und äußerer politischer Umwälzungen, wenn auch nicht vollständig verwirklicht, doch siegreich aufrecht erhalten. 3 Bischöfe, 87 Priester und eine Christenheit von 75,000 Gläubigen wohnen um die Gräber der PP. Ricci und Schall und bieten dem vom Socialismus zerwühlten Reiche jene Wohlthaten wahrer Gesittung und Bildung an, welcher die berühmten Astronomen Kang-hi's in den glänzendsten Tagen der Monarchie bereits Bahn gebrochen hatten. „China," so ruft der Missionär Huc beim Anblick dieses Schauspiels mit Recht aus, „China mochte wohl mehr als einmal die Hoffnungen der Kirche täuschen, aber die Kirche läßt sich nicht zurückstoßen, nicht entmuthigen!"

Nachrichten aus den Missionen.

Tibet.

Am 21. December 1877 ist Msgr. Chauveau, der apostol. Vikar von Tibet, in Ta-tsien-lu seinen langen Leiden erlegen; in der nächsten Nummer werden wir eine kurze Lebensskizze des hochverdienten Missionärs bringen. An seine Stelle ist Msgr. Felix Biet zum Oberhirten der schweren Mission ernannt worden. Um sein neues Amt zu übernehmen, mußte er sich von seiner Station Jer-ka-lo nach Ta-tsien-lu begeben; seinen Bericht über diese Reise theilen wir hier mit, da er uns zugleich einen Einblick in die heutige Lage der Mission gewährt. Er schreibt wie folgt:

„Meine Abreise von Jer-ka-lo bewies mir wieder einmal die große Anhänglichkeit des tibetanischen Volkes an die katholischen Missionäre. Kaum war es bekannt geworden, daß ich Jer-ka-lo verlassen werde, kam man von allen Seiten her bis auf drei Stunden Entfernung, um sich von mir zu verabschieden und mir die üblichen Reisegeschenke zu machen. Die Jäger brachten mir Fasanen, Hasen, Keulen von Damhirschen und wilden Ziegen; und auch die Ärmsten boten mir wenigstens von ihren getrockneten Champignons an. An dem zur Abreise bestimmten Tage kamen alle heidnischen Familien Jer-ka-lo's ohne Ausnahme, um mich gemeinschaftlich zu begrüßen, und wiederum fehlten die üblichen Geschenke an Fleisch, Butter, Brodkuchen u. dgl. keineswegs. Da zu Jer-ka-lo kein Bosset (Ortsvorsteher) sich befindet, nahm der älteste Greis im Namen aller Bewohner das Wort, um mir in wohlgesetzter Rede die allgemeine Trauer über meine Abreise und die Hoffnung meiner baldigen Rückkehr auszudrücken. Ich erwiederte, ich werde zurückkommen, sobald sie alle Christen seien. Darauf antwortete der Greis: ‚Wir wollten wohl Christen werden, aber es ist zu schwer. Es gibt zu viele Lamas (buddhistische Bonzen) hier; wer würde uns gegen sie beschützen?' In der That, eine tibetanische Pächterfamilie, die sich zum Christenthum bekennen wollte, würde von den Lamas so verfolgt und geplagt werden, daß sie nicht umhin könnte, ihre Felder und ihr Haus zu verlassen und einen andern Wohnsitz zu wählen. Der Tibetaner hat dazu aber nicht Muth genug; schwach von Charakter, wird er immer dem Stärkeren gehorchen und deßhalb wird er sich, trotz aller guten Gesinnung für uns, nie zum Christenthum bekennen, so lange er Grund hat, die Lamas zu fürchten.

„Als ich zu Pferde gestiegen war, gaben mir sämmtliche Bewohner Jer-ka-lo's das Geleite auf eine weite Strecke. Im Thale von Kiong-long und La-da-ting hatten sich die Bewohner dieser beiden Dörfer zur Seite der Straße aufgestellt, um mich zu begrüßen und mir mit den andern üblichen Geschenken auch Katas (Ehrenschärpen) anzubieten. Man sprach damals viel von Räubern, die in den vorhergehenden Tagen Reisende ausgeplündert und ermordet hätten. Allein eine große Anzahl Tibetaner von den Salinen hatte meine Abreise benutzt, um sich mir anzuschließen; so war unsere Karawane sehr zahlreich und wir hatten kein Abenteuer zu bestehen.

„In Bathang erwies mir der Civilmandarin alle möglichen Ehren. Es ist dieses der nämliche, welcher uns in unsere tibetanischen Stationen zurückführte, als die Lamas dieselben

1873 zerstört hatten[1]. Er heißt Tschao-kwang-hi und ist ein intelligenter und energischer Mann. Da er wohl weiß, daß alle gegen uns gerichteten Verfolgungen ihren Ursprung in den Lamasereien (Klöstern der buddhistischen Bonzen) und namentlich in der großen und mächtigen Lamaserei von Bathang haben, so behandelt er die Lamas in höchst fester und entschiedener Weise. Während der Zeit seiner Verwaltung haben sie sich denn auch nicht zu rühren gewagt, aber sie warten mit Ungeduld auf seine Abberufung. Im vorigen Jahre hatte Tschao-kwang-hi die drei Jahre, welche jeder Mandarin gewöhnlich im nämlichen Amt verbleibt, beendet und dann erwartet, daß er nach China zurückberufen werde. Allein die Lamas beeilten sich etwas zu sehr, in der Hoffnung auf die baldige Abreise des Mandarins, eine neue Verfolgung vorzubereiten. Im großen Rath der Lamaserei von Bathang wurde beschlossen, gleich nach der Abberufung Tschao's alle unsere tibetanischen Stationen zu zerstören. Glücklicher Weise wußten die Lamas nicht zu schweigen; das Complot wurde bekannt und Msgr. Chauveau schrieb an den französischen Gesandten in Peking, um ihm die Pläne der Lamas mitzutheilen, sowie die große Gefahr, die uns drohe, sobald Tschao-kwang-hi seinen Posten verlassen müsse. Der Gesandte benachrichtigte sofort den Tsong-li-Jamen (das chinesische Ministerium der äußeren Angelegenheiten), und der Minister ließ dem Ober-Mandarin von Tschen-tu berichten, Tschao sei ihm als ein tüchtiger Beamter geschildert worden, er solle ihn also auf seinem Posten belassen und ihm eine außerordentliche Beförderung in Aussicht stellen, weil er länger als drei Jahre in diesem barbarischen Lande ausgeharrt und sein Amt gut verwaltet habe. Die Nachricht, daß Tschao bleiben werde, verbreitete sich rasch und das Complot der Lamas kam nicht zum Ausbruch, so daß wir noch immer in Ruhe und Frieden leben. Übrigens machte das Versprechen einer außerordentlichen Beförderung einen guten Eindruck auf Tschao-kwang-hi; er wußte wohl, daß er es den Bemühungen Msgr. Chauveau's und des französischen Gesandten verdanke; daher beweist er den Missionären jetzt noch größere Freundschaft, als früher.

„Obgleich unser Prozeß vom Jahre 1874 officiell bei den chinesischen und tibetanischen Behörden beendet war, hatten die Lamas von Bathang sich dennoch bisher nicht zum Frieden verstehen wollen. Sie verweigerten den Missionären nicht nur jeden Beweis der Höflichkeit, sondern sie verboten auch allen ihren Untergebenen, uns Lebensmittel zu verkaufen. Einer, der sich an dieses Verbot nicht gekehrt hatte, wurde gezwungen, das Geld, das er als Kaufpreis von den Missionären erhalten, als Almosen an die Pilger zu vertheilen. Tschao erfuhr dieß, ließ den Obern und die einflußreichsten Mitglieder der Lamaserei vor sich kommen und befahl ihnen, das Verbot aufzuheben. Beim Abschied sagte er ihnen: ‚Damit ist aber die Sache noch nicht abgemacht; ihr müßt mir den ausliefern, welcher zuerst verboten hat, den Missionären Lebensmittel zu verkaufen.' Auf diesen strengen Befehl war aber die Ausführung nicht gefolgt, und es waren schon sechs Monate verflossen; die Sache wurde erst bei meiner Ankunft auf freundschaftliche Weise gelöst, Dank den Bemühungen des Mandarins.

„‚Ihr Bischof ist gestorben,' sagte er; ‚man muß nun wissen, daß die Christen jetzt einen neuen Obern haben. Wenn die Lamas glauben, die Christen hätten jetzt kein Haupt mehr, so werden sie frech und könnten einen neuen Handstreich versuchen. Deßhalb ist es nöthig, daß Sie als Fu-tschu-kiao (apostol. Vikar) von ihnen anerkannt werden und als solcher den Frieden mit ihnen schließen.' Der Vorschlag war klug, und ich wünschte nichts sehnlicher, als die Vergangenheit ganz zu vergessen, wofern man uns nur für die Zukunft gerecht behandeln wollte. Tschao läßt also den Keng-bo (Obern) der Lamaserei von Bathang, die beiden In-kwan (einheimische Häuptlinge des Gebietes) und den Obern der Lamaserei von Atentse, der sich zufällig in Bathang befand, auffordern, vor seinem Tribunal zu erscheinen.

„‚Ihr habt uns noch immer nicht den ausgeliefert, welcher verboten hatte, den Missionären Getreide zu verkaufen. Es ist Zeit, daß ihr es jetzt thut. Der Fu-tschu-kiao ist auf der Durchreise hier und begibt sich nach Ta-tsien-lu; vor seiner Abreise von hier muß die ganze Sache in Ordnung sein. Verständigt euch mit ihm.' So lautete die Anrede Tschao's an die Lamas und diese begriffen, daß sie sich an mich zu wenden hätten, um Verzeihung zu finden. Die beiden Keng-bos kamen also mit den In-kwans zu mir und baten mich, Fürsprache beim Mandarin für sie einzulegen. Gern ging ich auf diese Bitte ein, und der Mandarin erreichte seinen Zweck, daß die Lamas mich durch einen officiellen Schritt als Obern der Christen des Vikariats anerkannten. Am folgenden Morgen begab ich mich mit meinem Bruder (P. Alexander Biet) zu Tschao; er empfing uns lachend mit den Worten: ‚So haben sich denn wirklich die großen Lamas an Sie gewendet, um Ihren Schutz anzurufen! Verzeihung will ich denselben jetzt gerne gewähren, weil Sie Fürbitte einlegen; aber sie müssen jetzt noch einmal zu Ihnen kommen, um Ihnen für die erhaltene Verzeihung zu danken, damit alle Welt erfahre, daß die Lamas jetzt mit Ihnen im Frieden leben wollen.' In Folge dessen kamen die beiden Keng-bos wieder zu mir und überreichten mir in ihrem eigenen Namen und im Namen ihrer Lamasereien zwei große Katas, die ich nach tibetanischer Sitte stehend mit beiden Händen entgegennahm. Diese Überreichung und Annahme von Katas am Ende eines Prozesses gilt als Beweis des abgeschlossenen Vergleiches und als Friedensversicherung. Demgemäß sagte ich auch den Lamas, ‚wir wünschten stets in Frieden mit ihnen zu leben, und seien so weit entfernt, ihre Feinde zu sein, daß wir ihnen nur Gutes wollten; sie möchten uns doch in Ruhe unsere Religion ausüben lassen und diejenigen nicht hindern, welche sich uns anschließen wollten; daher sollten sie ihre jungen Lamas, die oft recht leichtfertig und sogar frech seien, gehörig beaufsichtigen; wir würden alle Lamas, die uns höflich und freundschaftlich behandelten, stets gut aufnehmen, aber gegen die, welche uns ungerecht behandeln wollten, würden wir auch unsere Rechte zu wahren wissen'. Der Keng-bo von Bathang versprach, meine Worte den zum Neujahrsfeste versammelten Bonzen zu wiederholen; er scheint es auch gethan zu haben, denn seither haben uns einige besucht und sich höflich und freundlich erzeigt. Übrigens werden die Lamas im Grunde ihres Herzens stets unsere Feinde bleiben; aber es ist schon viel, daß sie wenigstens äußerlich den Frieden halten und sich artig beweisen. Auch die Unterhaltung mit dem Keng-bo von Atentse kann ihre guten Früchte bringen. P. Goutelle hat bisher in Atentse nur auf ein Jahr ein Haus zur Miethe haben können; das angebahnte gute Verhältniß mit der Lamaserei wird es ihm

[1] Vgl. diese Zeitschrift, 1874, S. 81, 150, 237; 1875, S. 150, 236; 1876, S. 19.

hoffentlich ermöglichen, jetzt dort ein Haus zu kaufen oder zu bauen und somit eine neue Station festzugründen.

„Bei meiner Abreise aus Bathang gab mir der Mandarin Tschao-kwang-hi zwei chinesische Soldaten und zwei Kutsop (eingeborene Milizen) als Ehrengarde auf den Weg; ich durfte diese Begleitung nicht ausschlagen, da die Ehre, die er mir dadurch erwies, der Mission zu Gute kam. Noch einen andern guten Dienst erwies uns Tschao, indem er an die Mandarine von Ta-tsien-lu schrieb, er kenne den neuen Obern der Mission; derselbe sei ein versöhnlicher Mann, der den Frieden liebe und in allen Stücken seinem Vorgänger Tin-ta-schen (Msgr. Chauveau) nachahmen werde. Dieser Brief erleichterte mir bei meiner Ankunft in Ta-tsien-lu die Aufnahme bei den Mandarinen.

„Von Bathang bis Ta-tsien-lu brauchten wir 20 Tage; die Reise war äußerst mühsam, denn sie fiel in eine Jahreszeit, in welcher wegen der strengen Kälte und der großen Eis- und Schneemassen selbst die Tibetaner nicht zu reisen wagen. Aber die Angelegenheiten der Mission forderten meine baldige Anwesenheit in Ta-tsien-lu und so setzte ich mich über die Schwierigkeiten hinweg. In Ta-tsien-lu wurde ich sehr feierlich empfangen. Alle Christen der Stadt kamen mir eine Stunde weit entgegen und führten mich in Prozession zur Kirche. Die Gläubigen, die Jungfrauen und die Schulkinder sangen hier die gewöhnlichen Gebete und dann empfing ich die allgemeinen Beglückwünschungen, während die Christen sich mit dem Losbrennen von zahllosen Petarden amüsirten. Am Tage nach meiner Ankunft stattete ich allen Mandarinen meinen offiziellen Besuch ab und wurde von ihnen mit großer Feierlichkeit empfangen; am folgenden Tage erwiederte zuerst der Hiä-tai (General) diesen Besuch und darauf folgten die andern Mandarine nach der Rangordnung.

„Seit unserem 18jährigen Aufenthalt in Ta-tsien-lu hatten wir trotz zahlreicher Versuche es nie erlangen können, in direkte Verbindung mit dem tibetanischen Fürsten des benachbarten Distriktes zu treten. Wenn man ihn besuchen wollte, wurde der Besuch nicht angenommen; bot man ihm, um ihn zu gewinnen, irgend ein europäisches Geschenk an, schickte er es zurück. Alle Mittel waren vergebens versucht worden. Als neuer Ankömmling konnte ich einen neuen Versuch machen, indem ich that, als wenn ich von der bisherigen Haltung des Fürsten nichts wüßte, und mein Versuch gelang, Gott sei Dank. Ich schickte dem Fürsten einen hübschen, geschliffenen Spiegel und ließ ihm meinen Besuch für den folgenden Tag anzeigen. Er nahm das Geschenk an und konnte also den Besuch nicht abweisen. Man hatte ihm mitgetheilt, daß ich tibetanisch spräche und vierzehn Jahre in Tibet zugebracht habe. Das bestimmte ihn, mit mir sich in Verbindung zu setzen; denn die chinesischen Mandarine verachten die tibetanische Sprache und würden sich schämen, in dieser Sprache zu reden; weßhalb denn auch die tibetanischen Häuptlinge nicht gut auf die Mandarine zu sprechen sind. Der Fürst empfing mich in seinem ganz mit Pantherfellen belegten Salon und ließ mir zu Ehren viele Weihrauchstäbchen verbrennen. Wir unterhielten uns tibetanisch über seine Reise nach Peking und die Übervölkerung der chinesischen Städte, über Tibet und das Gebiet, das er selbst beherrscht u. s. w. Das Gespräch stockte nicht und der Fürst war sehr höflich. Zum allgemeinen Erstaunen erwiederte er noch am nämlichen Tage meinen Besuch und ließ sich dabei von seinem ersten Rath und etwa 40 Kutsop begleiten. Diese Verbindung, welche wir nicht hatten hoffen können, verspricht viel für die Zukunft. Sein kleines Fürstenthum ist reicher und bevölkerter, als die Weideplätze von Lythang und die Oasen von Bathang, außerdem liegt es dicht bei Ta-tsien-lu. Wir wollen suchen, das gute Verhältniß, das wir haben anknüpfen können, zur Gründung einer Station im Gebiete des Königs von Guiala — diesen offiziellen Titel führt er — zu benützen."

Ostindien.

Madura. Lange waren wir genöthigt, unsern Lesern die traurigen Bilder des Elendes vorzuführen, welches die Hungersnoth in den weiten Länderstrecken Vorder-Indiens hervorrief. Die schreckliche Plage hat, Gott sei Dank, dort ihr Ende erreicht, wenngleich ihre Nachwehen auf manche Jahre noch fühlbar sein werden. Wenn die Vorsehung solche Strafgerichte über die Menschen verhängt, so liegt es aber in ihrer Absicht, nicht nur zu züchtigen, sondern vielmehr noch zu bessern und zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen. Es sind eben Heimsuchungen, d. h. Rufe und Aufforderungen an das Menschenherz, daß es sich seiner Bestimmung, seiner Heimat zuwenden möge. Auch bei der schrecklichen Geißel, welche gegenwärtig über die Heidenvölker Asiens geschwungen wird, tritt diese väterliche Absicht Gottes klar zu Tage, und daß die heimgesuchten Völkerschaften dieselbe nicht ganz verkennen, mögen unsere Leser den Briefen der Missionäre entnehmen, welche wir ihnen vorlegen wollen. Sie werden dieselben mit um so größerem Vergnügen lesen, da die erfreulichen Bekehrungen, von denen sie uns melden, eine Frucht der so reichlich gespendeten milden Gaben sind, welche christliche Liebe und katholischer Seeleneifer sie darbringen hieß. Wir wollen heute Einiges aus dem apostolischen Vikariate Madura mittheilen und in der nächsten Nummer die Mittheilungen aus den Vikariaten Madras, Pondichery u. s. w. folgen lassen.

P. Barbier S. J., Oberer der Mission von Madura, schreibt am 23. Mai 1878 an den hochwürdigen P. Provincial von Toulouse:

„Allwöchentlich erfüllen zahlreiche Heidenbekehrungen unser Herz mit Freude. In den letzten Monaten hat P. Fernandez in den an die Fischerküste angrenzenden Gemeinden mehr als 360 Erwachsene getauft. P. Ignacy schreibt aus Andipatty, wohin er jüngst geschickt worden ist: ‚Trotzdem ich mit der Sorge für unsere Christen vollauf zu thun habe, so wende ich doch meine wenige übrige Zeit der Bekehrung der Heiden zu. Ich habe deren eben 18 getauft; jetzt bereite ich fünf Sanard-Familien auf die gleiche Gnade vor und zudem steht der Übertritt eines ganzen Dorfes zum Christenthum in Aussicht.' In der Nähe dieses eifrigen Glaubensboten wirkt P. Dayrianader; er hatte bereits zu Anfang Mai 495 Erwachsene und 543 Kinder getauft, von welchen letzteren 400 gestorben sind. Am 17. Mai ertheilte er 34 Heiden die heilige Taufe.

„Dagegen haben die PP. Guchen und Rayapper gegen den protestantischen Verkehrungseifer anzukämpfen; denn die beiden im Süddistrikte neu eingesetzten anglikanischen Bischöfe theilen mit vollen Händen Geld aus, um die Leute zu gewinnen. Und doch fühlen sich die Hindus ganz und gar nicht zu ihnen hingezogen. ‚Wir mögen von euch nichts wissen; wenn wir unsere Götter verlassen, so schließen wir uns lieber den katholischen Priestern an' — mit dieser und ähnlichen Antworten fertigen sie nicht selten die protestantischen Katechisten ab, die ihnen Geld und Schutz anzubieten kommen. Ganze Dorfschaften bereits haben sich an P. Guchen um die heilige Taufe gewandt und eine reiche Ernte harret hier und im Distrikte des P. Rayapper der Schnitter.

„Von gleichem Erfolge sind die Arbeiten der PP. Pouget und Michel in der Gegend von Tuticorin. Am 25. April stieg die Zahl der von ersterem Missionär an Erwachsene ge-

spendeten Taufen bereits auf 877. Am 16. Mai schrieb er an Msgr. Canoz: ‚Seit einem halben Jahr haben wir über 900 Erwachsene getauft, 200 weitere Personen werden die gleiche Gnade demnächst empfangen, täglich stellen neue Heiden sich ein und bitten um den christlichen Unterricht und um die heilige Taufe. Leider sind wir jetzt gezwungen, sie auf die Zukunft zu vertrösten: denn sonst müßten wir Katechisten besolden und Kapellen erbauen u. s. w., unsere Mittel sind aber erschöpft!‘

„Ähnliches meldet aus Marawa der dortige Missionsobere P. Darrieutort. Die PP. Besset und Silouvey rechnen auf mehrere hundert Bekehrungen. P. Saint-Cyr hat 115 Kinder in sein Waisenhaus zu Dindigul aufgenommen und mehrere Erwachsene getauft. Bis zum 4. Mai hatte P. Larmey zu Panschampatty 695 Erwachsene getauft und 185 Katechumenen soweit unterrichtet, daß ihre Taufe innerhalb der nächstfolgenden drei Wochen zu erwarten stand. Umsonst machten die protestantischen Sendlinge diesen Leuten das Anerbieten, ihnen um den Preis des Abfalles bis zur nächsten Ernte, also zehn Monate lang, täglich 25 Centimes und eine Portion Reis zu geben: auch nicht ein Einziger nahm dieses Anerbieten an, alle blieben fest in dem neu angenommenen Glauben — und doch wüthete noch die schreckliche Hungersnoth!

„P. Laporte hat in dem weiten Distrikte von Ramnad, welcher zwei Missionäre reichlich beschäftigen könnte, bereits 895 Heiden bekehrt und eine große Zahl Katechumenen um sich gesammelt. P. Trincal in Wirudupatty zählt 921 Taufen von Erwachsenen, obgleich er am 5. Mai an Msgr. Canoz schrieb: ‚Während des ganzen April habe ich keine Heiden getauft, weil die Sorge für die ganz christlichen Gemeinden von Wellur, Calbadur, Rettipatty, Wirudupatty, Sattur und Striwilpattur meine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm. Wehe, welche Verwüstungen hatte hier die Hungersnoth angerichtet! Waren doch von diesen ehedem so blühenden Gemeinden nur noch Trümmer vorhanden. Aber was von unsern Christen übrig geblieben ist, das ist bewährt, und ich kann ihnen das Zeugniß ausstellen, daß selbst zur Zeit, wo die Hungersnoth am ärgsten wüthete, auch nicht einer sich vom Golde der Protestanten zum Abfalle verleiten ließ.‘

„Die Zahl der in Marawa getauften sterbenden Kinder betrug innerhalb sechs Monaten 3000, und hat sich in diesem Werke des Seeleneifers P. Labarthère ganz besonders hervorgethan. Zu Trichinopoly hat P. Repatel ungefähr 200 heidnische Waisenkinder aufgelesen.

„Reichen Segen hat die Hungersnoth im Waisenhaus zu Adeikalaburam zur Folge gehabt. Hier hat P. Buisson betagten Männern und Frauen eine Zuflucht eröffnet, welche sich zur Annahme unseres heiligen Glaubens bereit zeigten. Er hat in den letztvergangenen Monaten 200 Erwachsene getauft. ‚22 Jahre sind nunmehr seit der Gründung von Adeikalaburam verflossen,‘ so schrieb er unter dem 27. April, ‚und während dieser Zeit hat die göttliche Liebe mehrere bekehrte Heidinnen mit apostolischem Eifer entflammt, so daß sie, keiner Mühe achtend, die heidnischen Dörfer durchwandern und die in Todesgefahr schwebenden Kinder taufen. Das gibt durchschnittlich 950 Taufen auf's Jahr und für die 22 Jahre etwas weniger als 22,000. Während der letzten Monate der Hungersnoth haben diese bewunderungswürdigen Frauen in der Umgebung nicht weniger als 1208 sterbende Kinder getauft. Waisenhaus und Zufluchtshaus fassen augenblicklich die Menge der Unglücklichen nicht, deren Besorgung uns obliegt. Wir haben den Speisesaal und zum Theil auch die Schlafsäle unter freien Himmel verlegen müssen. Das geht noch an, so lange uns nur der Himmel vor Krankheiten, Kälte und Regen bewahrt. Einige Neubauten wären dringend geboten: aber woher das Geld nehmen, da uns sogar die Mittel zum Unterhalte weiterer Waisenkinder fehlen, die uns täglich nicht etwa bloß angeboten, sondern buchstäblich aufgedrängt werden? Eines Morgens nach der heiligen Messe gewahrten die Frauen von Adeikalaburam, welche sich zur Arbeit begeben, eine Frau, die ein Kind auf der Straße niederlegte und, so schnell sie konnte, davon lief. Da half kein Schreien, Nachlaufen; ich mußte mich wohl oder übel des armen Kindes annehmen, welches wenige Tage später nach Empfang der heiligen Taufe verschied. Sollen wir die Thüren von Adeikalaburam den Unglücklichen nicht verschließen, welche hier das Leben des Körpers und der Seele suchen kommen, so schicken Sie uns reichliche, reichliche Almosen — aber zögern Sie nicht.‘“

Diese Mittheilungen P. Barbiers über die erfreulichen Folgen der Hungersnoth in Bezug auf das Werk der Bekehrung ergänzt und bestätigt ein Schreiben Msgr. Canoz', des apostolischen Vikars von Madura, vom 8. Juli 1878 aus Trichinopoly:

„Nicht von der furchtbaren Hungersnoth, welche jetzt zwei Jahre lang auf uns lastete, sei heute die Rede, noch von ihren Nachwehen, die wir noch lange Zeit fühlen werden. Auch von den Überschwemmungen, die so entsetzliches Unheil anrichteten, und von den Heuschreckenschwärmen, die statt der Saaten den kahlen Boden zurückließen, will ich heute nicht mehr schreiben; vierzig Jahre arbeite ich jetzt als Missionär und apostolischer Vikar in Madura; in diesen langen Jahren habe ich viel Elend gesehen, aber Unglück und Noth wie in den letzten beiden Jahren niemals. Statt dessen beabsichtige ich, Ihnen die reiche Ernte der Bekehrungen vorzuführen, welche im Schooße der Heidenwelt reift und welche sich immer mehr über die verschiedenen Distrikte von Madura ausbreitet. Nachstehend die neuesten Nachrichten über die Zahl der durch unsere Missionäre in den letzten sechs Monaten bekehrten Heiden.

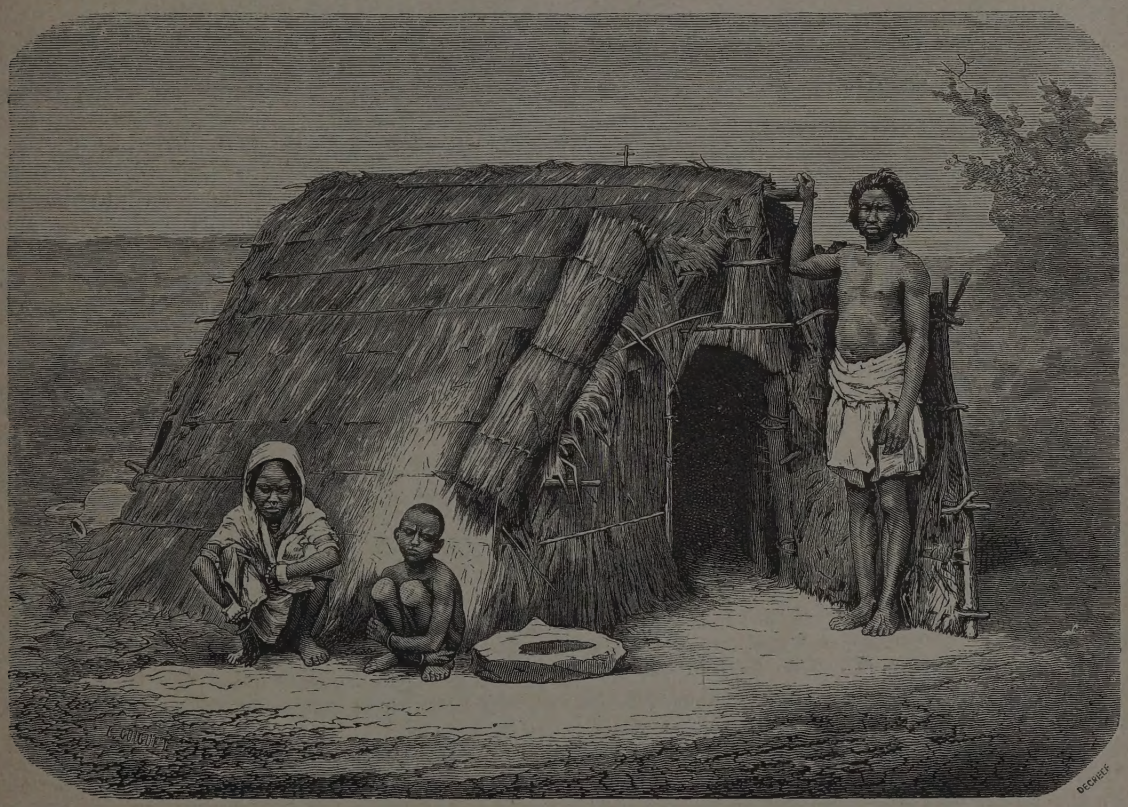
„Central-Distrikt. P. Laporte zählt zu Ramnad 1112 Taufen von Erwachsenen und zudem mehrere hundert Katechumenen, die binnen Monatsfrist die heilige Taufe empfangen werden. — P. Trincal zu Wirudupatty hat 1470 Erwachsene getauft. — P. Larmey spendete in einem kleinen Bezirke in der Nähe von Dindigul 1139 Erwachsenen die heilige Taufe und zählt überdieß 500 Katechumenen, welche in einem Monate getauft werden. In den anderen Stationen des Centraldistriktes empfingen 300 Erwachsene die heilige Taufe.

„Süd-Distrikt. Zu Edindagarey hat P. Fernandez 410 Taufen von Erwachsenen und zahlreiche Katechumenen. — Zu Punnicoïl spendete P. Rayapper, der schon früher 400 Götzendiener bekehrte, wiederum etwa hundert Erwachsenen die Taufe. — Zu Adeikalaburam taufte P. Buisson 200 Erwachsene. — Zu Comanayagerpatty zählt P. Dairiamader 620 Taufen von Erwachsenen und zahlreiche Katechumenen. — Zu Tuticorin haben die PP. Pouget und Michel 1045, zu Sattancolam P. Guchen 400 Erwachsene getauft und zählt überdies zahlreiche Katechumenen.

„P. Fernandez schreibt wie folgt: ‚Der Tavassur Nadam von Panny, einem 3/4 Meilen von Cookapuly entfernten Dorfe, ist entschlossen, dem Heidenthume zu entsagen und die heilige Taufe zu empfangen. Dieser sehr einflußreiche Häuptling wird 1800 Katechumenen der Kirche zuführen; alle besseren Familien von Caudanevulam stehen auf seiner Seite.‘

„P. Guchen sendet uns eine Liste der Dorfschaften, welche gegenwärtig sich bekehren wollen. Es sind zunächst 3 Dörfer in der Nähe von Sennapury: Semlapuram mit 10 Familien heidnischer Sanarden, Munichipatty mit 22 Familien heidnischer Sanarden und ein drittes Dorf mit 24 Familien, 7 heidnischen und 17 protestantischen. Ferner Aneïcarei mit 90—100 Familien heidnischer Sanarden, Amanacudhy mit 12—15 Paller-Familien, die dem Namen nach protestantisch, in der That aber heidnisch sind. Auch zu Colendettu wollen die Heiden unsern Glauben annehmen. In Carenileuvilei haben sich 20—25 Familien gemeldet und 100—150 andere stehen noch in Aussicht. Zu Slangavondapuram bekehrten sich 25 Familien; 150 fernere werden ihnen im August folgen. Es sind dieß lauter Heiden und Protestanten, sämmtlich Sanarden. Auch in Pudur, Sattanculam, Veipuneade und Sammayapuram hofft P. Guchen zahlreiche Bekehrungen.

„Fast überall zeigt sich die heidnische Bevölkerung den katholischen Missionären geneigt und den protestantischen Sendlingen feindselig. Vor einigen Jahren zerstörte ein heidnischer Häuptling in dem Pangu (Distrikt) des P. Guchen mit Hilfe einer Schaar von Bewaffneten das protestantische Bethaus und verbot seinen Stammgenossen, den Protestantismus anzunehmen. Neulich hat derselbe Häuptling P. Guchen in eines seiner Dörfer geführt und die Hindus ermuntert, sich der Leitung des Missionärs anzuvertrauen. Heute sind alle Einwohner dieses Dorfes Katechumenen und mit der Billigung des Häuptlings und der Hilfe



Eine Kulihütte in Südindien.

der Heiden selber hat der Pater an einem Tage daselbst drei Pagoden zerstört, um aus ihren Trümmern eine Kapelle zu erbauen.

In dem Pangu von Edendagarei sind die heidnischen und protestantischen Hindus dem P. Fernandez sehr gewogen. In dem Pangu von Panjamgatty setzten die Protestanten alle Hebel in Bewegung, um die Neophyten des P. Larmey abtrünnig zu machen und den zahlreichen Bekehrungen Einhalt zu thun, aber umsonst. Neulich begaben sie sich in ein Dorf, in der Hoffnung, die Häuptlinge für ihre Absichten zu gewinnen; am folgenden Morgen suchten dieselben Häuptlinge P. Larmey auf und baten ihn, sie im Glauben zu unterrichten. Heute bereitet sich das ganze Dorf zum Empfange der heiligen Taufe vor.

„Hungersnoth, Überschwemmungen und Heuschreckenschwärme haben unsere Hindus in das größte Elend gestürzt; wir müssen ihnen zu Hilfe kommen. Noch wüthet die Hungersnoth in einzelnen Gegenden und der Fruchtpreis bleibt auf derselben Höhe wie zur Zeit der größten Theuerung. Die Almosen, welche wir vertheilen mußten, haben große Summen verschlungen, und um die Standhaftigkeit unserer Neubekehrten zu sichern, werden wir die neuen Gemeinden nach besten Kräften einrichten. Jedes der neubekehrten Dörfer erhält seine Kapelle und eine Wohnung für Katechisten. Schon heute gehen unsere Geldmittel zur Neige und bald werden wir gezwungen sein, unseren Missionären die Annahme neuer Katechumenen zu verbieten. Wenn man uns nicht zu Hilfe käme, so müßten wir die zahlreichen Dorfschaften zurückweisen, welche P. Guchen um die Aufnahme in die hei-

lige Kirche baten, und würden uns in der traurigen Nothwendigkeit befinden, dem Zuge zur katholischen Kirche Einhalt zu gebieten.

„Die zu große Ausdehnung der alten Distrikte und vorzüglich die Tausende der Neubekehrten nöthigen uns zur Bildung von drei neuen Distrikten. Vier Patres und mehrere junge Ordensleute werden im nächsten September uns zu Hilfe kommen. Die mit diesen neuen Distrikten betrauten Missionäre werden uns bedeutende Mehrauslagen verursachen. Freilich haben wir ein Colleg, aus dem schon eine schöne Zahl eingeborener Ordensleute und Priester hervorging; allein Angesichts der wachsenden Bedürfnisse unserer Mission müssen wir die Zahl der Arbeiter vermehren; so eröffnen wir den kommenden October ein Knabenseminar, in welchem nur Zöglinge Aufnahme finden werden, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen. Daß diese neue Anstalt sowohl wie die drei neuen Distrikte neue Almosen für die Mission von Madura nöthig machen, liegt auf der Hand."

Westafrika.

Senegambien. Das gelbe Fieber, welches gegenwärtig in Nordamerika große volkreiche Städte verheert, fordert auch am Senegal zahlreiche Menschenleben. Die folgenden Auszüge aus den Briefen der dortigen Missionäre mögen uns einen Begriff von der Wuth dieser schrecklichen Seuche geben; sie werden zugleich unseren Lesern den Entschluß einflößen, die so furchtbar heimgesuchte Mission mit ihren Gebeten zu unterstützen. P. Blanchet, aus der Congregation vom heiligen Geist und vom heiligen Herzen Mariä, schreibt an Msgr. Duboin, den apostolischen Vikar von Senegambien, unter dem 9. August 1878 von Gorée aus wie folgt:

„Gorée ist verwüstet; das gelbe Fieber grassirt hier im höchsten Grade. Wir zählen bereits 35 Todesfälle unter den Europäern. Nur Europäer wurden bisher von der Seuche befallen, und wer krank wurde, unterlag fast ausnahmslos in sechs Tagen. Von den 20 Schwestern des hl. Joseph von Cluny sind fünf gestorben und acht liegen schwerkrank darnieder. Auch P. Vuillaume hatte einen Anfall; Dank den äußersten Mitteln, hat er sich wieder etwas erholt, ist aber keineswegs vor einem Rückfalle gesichert. Bis jetzt wurde nur die Insel Gorée von der Geisel heimgesucht; allein soeben erfahre ich, daß auch in Dakar einige Fälle vorkommen. Bei der großen Anzahl von Europäern, die sich dort aufhalten, steht ein schreckliches Unheil zu befürchten. Ein Schiff ist nach St. Joseph von Ngazobil abgegangen; es soll uns einige eingeborene Schwestern bringen, welche hier die Krankenpflege übernehmen können."

Wenige Tage später (am 11. August) schrieb derselbe Missionär an den Generalobern seiner Congregation ebenfalls von Gorée aus:

„Gestern Abend hatten wir acht Leichen und heute zehn. Die ganze weiße Bevölkerung wird die Krankheit durchmachen müssen. P. Vuillaume wurde gestern vom Fieber wiederum befallen und ist aufgegeben. P. Kieffer hält sich noch; ich selber bin auf's Äußerste erschöpft. Seit drei Wochen sind wir Tag und Nacht am Sterbebett und Krankenlager. Was mich am Meisten herunterbrachte, sind die Sorgen um unsere Nonnen. Stellen Sie sich das Klösterchen vor, in dem von 20 Schwestern zwölf krank und fünf völlig kraftlos darniederlagen! Fünf sind nun der Seuche bereits zum Opfer gefallen und fünf fernere zum Mindesten werden ihr noch zum Opfer fallen; darunter befinden sich die Mutter Cleophas und die Mutter Thekla [1].

Soeben kommen uns sechs „Töchter Mariä" aus St. Joseph von Ngazobil zu Hilfe. Um Ihnen einen Begriff von der Gefährlichkeit dieses Fiebers zu geben, bemerke ich bloß, daß alle, welche das Hospital betraten, daselbst starben. Bereits haben wir zwei Ärzte und einen Apotheker begraben und zwei andere Ärzte liegen im Todeskampfe. Von Saint-Louis kam uns ein Krankenwärter zu Hilfe, der auf den Antillen viermal das gelbe Fieber wüthen sah; aber in einem Grade wie hier hatte er die Seuche noch nie gesehen. Dort gab es doch immer Fälle der Genesung, hier nicht."

Unter dem 25. August konnte P. Blanchet endlich das Nachlassen der schrecklichen Epidemie berichten, „indem der Tod auf Gorée keine Opfer mehr finde". „Die Europäer, welche der Seuche entrannen, haben alle das gelbe Fieber gehabt oder halten sich schon seit lange in der Kolonie auf." Dann aber fügt er hinzu:

„Mein letzter Brief ließ Sie das Unglück ahnen, das ich Ihnen heute mittheilen muß. P. Vuillaume wurde am 9. August zum zweiten Mal vom Fieber ergriffen und starb nach drei Tagen. Was soll ich Ihnen von diesem geliebten Mitbruder sagen? Wie Sie ihn gekannt haben, so ist er in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Gorée geblieben; ein guter Ordensmann, ein liebevoller Mitbruder, ein seeleneifriger Missionär, hatte er alle nöthigen Eigenschaften, um den Negern sehr nützlich zu sein; in acht Monaten hatte er die Wolof-Sprache recht tüchtig gelernt. Sein Tod hat uns Alle sehr erbaut. Gleich von vorneherein verbarg ich ihm die Gefahr nicht. Ohne die Hilfe der Ärzte zurückzuweisen oder in der Anwendung der vorgeschriebenen Mittel saumselig zu sein, sagte er immer: ‚Es ist unnütz; ich gehe bald in den Himmel, um für die zu beten, mit welchen ich gelebt habe. Wenn Sie an den hochw. P. General schreiben, sagen Sie ihm, daß ich sterbe in der Anhänglichkeit an unsere liebe Congregation und daß ich das Opfer meines Lebens nicht bedaure. Schreiben Sie auch meinem Pfarrer, daß er meinen Eltern mittheile, wie zufrieden ich sterbe.' Vor Ermüdung mußte ich ihn verlassen, um etwas auszuruhen; bald ließ er mich wieder rufen und sagte: ‚Kommen Sie, mir beizustehen; ich sterbe.' Ich gab ihm noch einmal die Absolution und den Sterbeablaß, dann verschied er ruhig in meinen Armen; seine letzten Worte waren die heiligen Namen Jesus, Maria, Joseph." [1]

Aus Dakar schreibt der hochw. P. Lossedat unter dem 9. August an Msgr. Duboin:

„Wir sind hier vom gelben Fieber bedroht, welches seit drei Wochen auf Gorée wüthet. Umsonst hofften wir, die Seuche werde uns verschonen. Gestern Abend sagte mir unser Arzt, daß im Spitale sich ein fast plötzlicher Todesfall ereignete und daß in der Kaserne gleichzeitig ein Soldat vom gelben Fieber befallen wurde. So steht denn der Feind in unserer Mitte. Die Behörden thaten das Menschenmögliche, um der Ausbreitung des Übels vorzubeugen. Das Militär wurde, wie auf Gorée, in vier verschiedene Lager vertheilt; eine Abtheilung bezog Bel-Air, eine andere Hann, die dritte das Lazareth und die vierte die Anhöhen den Magdalenen-Inseln gegenüber. Der verstorbene Soldat verschleppte das Übel vermuthlich von Gorée hier-

[1] Die ehrw. Mutter Thekla, die Oberin der Schwestern vom hl. Joseph zu Gorée, ist seither der Krankheit erlegen.

[1] P. Nikolaus Emil Vuillaume war zu Goin in der Diözese Metz am 25. August 1852 geboren; zum Priester geweiht am 18. Dezember 1875 legte er seine letzten Gelübde in der Congregation vom heiligen Geiste am 27. August 1876 ab. Erst am 5. November 1877 war er mit Msgr. Duboin in Senegambien angekommen.

her. Vor dem Ausbruche dieser sehr gefährlichen Krankheit herrschte hier der sogenannte Dogomonté, eine Art Gelenk-Scharlachfieber, ein Übel, das sonst keinen ernsten Charakter annimmt. Diesesmal war es freilich nicht so ganz unschuldiger Natur, doch kümmerte man sich nicht viel darum, obschon fast die ganze europäische Bevölkerung davon befallen wurde.

„Auf Anrathen des Arztes und im Einverständniß mit dem Kommandanten Canard schickte ich ein Segelschiff nach Ngazobil, damit sechs Töchter Mariä den Schwestern vom hl. Joseph auf Gorée zu Hilfe kämen. Auch will ich auf den Rath P. Blanchets zwei eingeborene Priester, die hochw. Herren Samba und Diuf, herbeirufen."

Am 26. August schrieb P. Lossedat an seinen Generaloberen:

„Seit 14 Tagen grassirt hier das gelbe Fieber in seiner schlimmsten Form. Schon forderte es in der Stadt und Umgebung, d. h. in den Lagerplätzen der Truppen, einige 60 Opfer. In Dakar selbst zählen wir seit einiger Zeit im Durchschnitte täglich vier Todesfälle. Es gibt kein Haus, das nicht seine Kranken hätte. Vor wenigen Tagen trafen die Patres Lamoise und Samba ein; doch mußte ich den Letzteren bereits nach Rufisque dem hochw. Herrn Lutz zu Hilfe senden, da dort ebenfalls die Seuche ausgebrochen ist. Auch nach Dakar ließ ich vier Töchter Mariä kommen. Diese guten Schwestern leisten uns die beste Hilfe und weihen sich mit großem Muthe der Krankenpflege. Zwei davon sind dem Lazarethe zugetheilt, die beiden andern besuchen die Kranken von Haus zu Haus."

Fügen wir diesen kurzen Auszügen noch die folgenden Mittheilungen bei, welche wir dem Journal officiel entnehmen:

„Seit Mitte Juli wird das zweite Arrondissement der Kolonie von Senegambien (Gorée, Dakar und Hann) von einer mörderischen Gelben-Fieber-Epidemie heimgesucht. Bis zum 6. September, wo uns das letzte Telegramm über Saint-Vincent zuging, waren 155 Europäer der Krankheit zum Opfer gefallen — eine sehr bedeutende Zahl, wenn man die spärliche europäische Bevölkerung in Betracht zieht. Glücklicherweise meldet aber dieselbe Depesche auch das Nachlassen der Seuche. Die Zahl der Kranken ist zwar immer noch bedeutend, allein es erholen sich jetzt manche. Sechs Ärzte, ein Apotheker und sechs barmherzige Schwestern sind im Krankendienste gestorben. Sie wurden sofort ersetzt, und mit dem Schiffe vom 20. September werden aus Frankreich vier weitere Ärzte abreisen, auf daß den Spitälern an ausgiebiger Pflege nicht mangle. Treu ihrer Berufspflicht, eilen sie auf den Posten der Gefahr, für den sich manche freiwillig anboten. Der Commandant Canard, der seit zwölf Jahren das Arrondissement von Gorée verwaltet, gibt inmitten dieser traurigen Lage das Beispiel eines edeln Muthes. Seine Ruhe in der Gefahr, seine umsichtige Thätigkeit und seine heroische Hingebung erhält und belebt den Muth der Kolonisten."

Das offizielle Journal sagt nicht, daß vor den Ärzten schon sechs Schwestern vom hl. Joseph abgereist waren, um an die Stelle der verstorbenen zu treten. Gleich bei der ersten Nachricht hatten sich über hundert für den gefährlichen Posten gemeldet. Nach den neuesten Nachrichten ist die Seuche noch immer auf das zweite Arondissement beschränkt; 220 Europäer waren bis zum Abgang der letzten Nachricht (20. September) gestorben.

Diesen traurigen Mittheilungen fügen wir eine erfreulichere hinzu:

P. Lamoise gibt in einem Briefe vom 2. April d. J. dem hochw. apost. Vikar Msgr. Dubois Rechenschaft von einer Reise, welche er in das Innere zum Könige von Sin unternommen hat. Er brauchte neun Tage, um von Joal an der Küste bis in's Herz der Landschaft der Serere zu gelangen. Es galt, den Häuptling für unsere heilige Religion günstig zu stimmen und einen schönen, dem hochw. Bischof gehörigen Schimmel gegen ein Dutzend Sklavenkinder auszutauschen. Der König war in seiner gewöhnlichen Residenz Dschangolor nicht anwesend, sondern befand sich zehn Meilen nördlicher in Takdiam. Dahin also lenkte der Glaubensbote seine Schritte. Überall auf der Reise predigte er den Heiden, bestärkte die wenigen Christen, besuchte die Kranken; doch ward es ihm nur dreimal vergönnt, die heilige Taufe zu spenden. Der Schimmel war an den König vorausgeschickt worden und hatte den Sinn desselben so gnädig gestimmt, daß er sofort denselben bestieg und dem willkommenen Besucher entgegenritt. Ihn begleitete sein noch junger Sohn und ein zahlreiches Gefolge. Voran die Giriots (vgl. 1877, S. 76), Lieder singend und dazu Tamtam, Guitarre und andere Instrumente bearbeitend; dann das Volk, nach dem Takte in die Hände klatschend und den Refrain mitschreiend. Missionär und König hatten sich vor 25 Jahren, da letzterer nur erst „Kronprinz" war, zum letzten Male gesehen, ein Zusammentreffen, dessen der König im Gespräche wiederholt gedachte. Überhaupt gab er dem Missionär in den drei Audienzen, welche er ihm gewährte, unzweideutige Beweise seiner ausgezeichneten Geneigtheit. Bald war man handelseinig und der Missionär durfte sich nach Fatik zurückziehen, um daselbst abzuwarten, bis der König die Auswahl der abzuliefernden Kinder getroffen hätte. „Käme es nur darauf an," sagte er, „die ersten besten Kinder in den Dörfern aufzugreifen, so wäre die Sache gar bald im Reinen. Aber ich will sie nur aus meinen Sklaven wählen, und daher wird es einige Tage dauern, sie herbeibringen zu lassen. Allein wenn du mir einen zweiten Schimmel bringst, wie diesen, werde ich auf der Stelle dir zehn weitere Kinder geben." Der Missionär hätte gern alle Schimmel der Welt zu Handen gehabt, um jeden derselben gegen zehn Kinder auszutauschen, zehn Kinder Gottes, zehn eifrige Christen, allein —!

P. Lamoise blieb um so lieber in Fatik, als sich daselbst eine Anzahl Christen befand, denen seine Anwesenheit sehr wohl zu statten kam. Übrigens ließen die Kinder auch gar nicht lange auf sich warten, und darunter befanden sich zwei 10—12jährige Knaben von den vielversprechendsten Anlagen. Dazu gab der König dem Missionär eine Stute, die er ihm für die Reise von Takdiam nach Fatik zur Verfügung gestellt hatte, mit in den Kauf und entschädigte den Kaufmann, welcher denselben an letzterem Orte beherbergt hatte, durch ein Geschenk von zwei Hämmeln. Was das Christenthum anlangt, so glaubte der Häuptling nicht so schnell zuschlagen zu müssen, doch versprach er, falls ein Missionär sich im Lande niederlassen sollte, seinen Unterthanen volle Freiheit zu gewähren, die christliche Religion anzunehmen.

In einem weiteren Briefe vom 25. Juni berichtet P. Lamoise über eine zweite Missionsreise, die er vom 3. bis 14. Mai der Küste entlang von Joal nach Dakar gemacht hatte. Es galt die in den vielen Dörfern zerstreut lebenden Christen zu besuchen und im Glauben zu bestärken, sowie die von den Katechisten unterrichteten Katechumenen vollends vorzubereiten und ihnen dann die heilige Taufe zu spenden. In den wenigen Tagen hatte er das Glück, 73 Erwachsene durch das Bad der Wiedergeburt in die Kirche aufzunehmen.

Für Missionszwecke.

	Mark.
Für die dürftigsten Missionsposten:	
Von Cooperator Friedr. Scheugenpflug in W.: „Jesu misericordia“	100.—
Von Dr. Lüdke in Konitz	30.—
Von D. W.	3.—
Von Pfr. Pyhsa: V. U. M. B. N. Ö. Deus misereatur nostri . . . . ö. W. fl. 3.	5.19
Für die Hungernden in China:	
Von Rieth in Berlin	5.10
Von Cooperator Kellner in Schling	8.—
Von Pfarrvikar Baader in Mittelstetten	5.—
Von Cooperator Schleinkofer in Cham	4.26
Von verschiedenen Wohlthätern, durch Kaplan Kremer in Dermbach	3.—
Von L. W. in Baden	5.—
Von Pfr. Späth in Glonn	127.—
Aus der Pfarrei Schiesbahn	85.—
Von Pfr. Bäumer in Belmicke	10.—
Durch Vikar Josel in Dewangen	3.—
Von Pfr. Lindner in Postmünster	12.—
Aus der Pfarrei Zellarn	86.—
Von Kaplan Heßdörfer in Miltenberg	50.—
Von Pfr. Harter in Bernolsheim	40.—
Aus der Pfarrei Untergriesbach	80.—
Aus O. D. F.	3.—
Von Cooperator Bayerschmidt in Wending	10.—
Von B. Kaiser in Versenbrück	11.37
Von J. C. Pohl (Erml. Ztg.) in Braunsberg	143.35
Von J. K. in Cista: „Cor Jesu miserere mei“	8.74
Aus der Gemeinde Dingelbe, Diöcese Hildesheim	12.—
Von J. van Gils in Geilenkirchen	300.—
Vom Erntefest in Untergriesbach	251.35
Von E. H. in H.	10.—
Von Lutschounyg in Klagenfurt . ö. W. fl. 7.	12.35
Von 3 Geschwistern aus der Filiale Emmersdorf	28.50
Aus der Pfarrei Hirschhorn: „Zu Ehren der hl. Familie“	20.—
Durch die Exped. des „Westpreuß. Volksblattes“ in Danzig	150.—
Von K. Pauli in Preichau	4.50
Von der Filialgemeinde Holzkirchhausen	25.—
Durch Cooperator Prähuber in Thann	162.—
Von der Jünglingscongregation zu St. Michael in Burtscheid	20.—
Von R. N.	41.60
Von Prof. Stanonik in Graz . ö. W. fl. 50.	87.57
Durch die Redaktion des „Bamberger Volksblattes“ in Bamberg	200.—
Von P. Merkel durch P. Mycielski in Krakau ö. W. fl. 30.	52.40
Ergebniß einer Sammlung des „Tiroler Volksbl.“ in Bozen . . . . . ö. W. fl. 46.10	80.74
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung“ in Bonn	491.—
Von der Pfarrei Eglofs	50.—
Durch die Expedition des „Tagbl.“ in Straubing	400.—
Von Breitsameter in Schongau durch Herder & Co. in München	9.40
„Esurientes impleat bonus,“ durch dieselben	10.—
Von L.: „Gott vergelte es,“ durch dieselben	10.—
Aus der Pfarrei Rieden, durch dieselben	30.—
Von Breitsameter in Schongau, durch dieselben	3.65
Aus Haidhausen, durch dieselben	6.—
Von P. C. A., durch dieselben	30.—
Von J. H. in Aibling: „In hon. S. Cord. Jesu,“ durch dieselben	5.—
Aus der Pfarrei Reichenkirchen, durch dieselben	75.—
Durch die Redaktion des „Schlesischen Kirchenblattes“ in Breslau	180.—
Von Pfrverw. Pfändler in Kommingen	5.—
Von R. N. R. N.: „Ad honorem sanctissimi cordis Jesu et Mariae. Miserere Deus nostri!“ . . . . . ö. W. fl. 8.	13.72
Von G. Fabritius in Aachen . . . . Fr. 20.	16.—
Durch die Redaktion des „Kath. Sonntagsblattes“ in Würzburg	500.—
Vom Kath. „Volksfreund“ in Regensburg, gesammelt durch Militär-Curatus Gratzmeier „Gott segne es tausendfach“	4000.—
Von Coadjutor M. Schadenfroh in Pfarrkirchen	20.57
Vom „Säckinger Volksblatt“ durch K. Zimmermann in Säckingen	11.50
Durch die Redaktion der „Augsb. Postzeitung“	4500.—
Vom k. Advocat Girisch in Weitheim	50.—
Von Ungenannt, durch Moser in Graz ö. W. fl. 10.	17.40
„Beati misericordes“, durch denselben ö. W. fl. 6.	10.44
Durch die Expedition des „Sprecher a. Niederrhein“ in Düllen	675.—
Von Oberkaplan Pietsch in Neisse	515.—
Aus Freiburg	1.25
Durch die Redaction des „Eschweiler Sonntagsblattes“	50.—
Von Pfr. Westarp in Dingden	8.40
Durch die „Niederrheinische Volkszeitung“ in Crefeld	462.88
Von Kindern des St. Marien-Instituts in Mainz	7.—
Aus Schneppenkanten: „Sancta Maria ora pro nobis“	53.80
Von Graf Oppersdorff in Hennerwitz	3000.—
Von R. von Acken in Lingen	400.—
Von L. Schaffrath in Geldern	62.—
Durch die Redaktion des „Deutschen Volksblattes“ u. „Kath. Sonntagsblattes“ in Stuttgart . .	1285.76
Von der Gemeinde St. Ignaz in Ober-Michigan, M., durch B. Herder in St. Louis	30.75
Von Rev. P. Leo Osredar in St. Peters, Minn., durch denselben	120.—
Durch Rev. Deisenrieder Farmersville, Wisc., durch denselben	60.—
Vom Vincenz-Verein der Marienkirche in Toledo, O., durch denselben	20.—
Beim hl. Joseph, dem getreuen und vorsichtigen Hausvater, hinterlegt von einem andern Familienvater, der für die Seinigen besorgt ist, durch denselben	199.60
Von K. A. B. H.	—.93
Durch E. Wetzel, bischöfl. Kanzler in St. Gallen Fr. 570.	456.—
Von S. E. v. B. L. . . . . ö. W. fl. 5.	8.57
Aus Ermland	1795.90
Von Caplan Jüngling in Essen	93.20
Von einer Gesellschaft am Wahltag	5.—
Von Pfr. Unger u. dessen Schwester in Griesingen	25.—
Von Pfr. Fleischauer in Lützenkirchen	20.—
Von Kaplan Klose in Neustadt, O.-Schlesien	6.—
Durch die Redaktion der „Ermländ. Zeitung“ in Braunsberg	292.10
Für die Hungernden im südöstlichen Petschesli (China): Aus Vervieren	27.—
Für Loskauf feilgebotener Frauen und Kinder in Schen-si (China):	
Von Pfr. a. D. Rafselsiefen in Linderhöhe b. Cöln	25.—
Für den Loskauf von Frauen und Kindern in China:	
Aus Haidhausen, durch Herder & Cie. in München	3.—
Für die kath. Waisenanstalten in den von Hungersnoth heimgesuchten Distrikten China's:	
Durch die Redaktion des „Deutschen Volksblattes“ u. „Kath. Sonntagsblattes“ in Stuttgart	40.—
Für die Hungernden in Indien:	
Von Kaplan Heßdörfer in Miltenberg	25.—
Durch die Redaktion des „Katholischen Sonntagsblattes“ in Würzburg	60.—
Durch die Redaktion des „Schles. Kirchenblattes“ in Breslau	30.—
Durch die Redaktion des „Deutschen Volksblattes“ und „Kath. Sonntagsblattes“ in Stuttgart	44.—
Für die Hungernden in Süd-Indien:	
Durch Gebr. Räber in Luzern . . . Fr. 10.	8.12
Für die Mission in Japan:	
Durch R. Zimmermann in Säckingen von Lehrer Hintingen in Niederschwörstadt	20.—
Nachstehende mit Bezug auf den Kalender von Alban Stolz für Japan:	
Von L. W. in Baden	10.—
Von Carl Schneider in Oelse	3.—
Aus Waldsee	4.—
Von Kaplan Egen in Herzebrock	7.—
Für die Mission in West-Cochinchina (Anam): Von K. A. B. H.	3.—
Für den Loskauf annamitischer Christinnen: Durch Kaplan T.	2.20
Für die Mission des hochw. P. Depelchin am Zambesi (Süd-Afrika):	
Von J. H. in Aibling: „In hon. S. Cord. Jesu,“ durch Herder & Cie. in München	5.—
Für die Jesuitenmission in Südafrika:	
Von einem Pfarrer in Ober-Schlesien	20.—
Für P. Horner in Sansibar:	
Von der Familie Maier in Eglofs	82.—
Für die Mission Mhonda (Afrika):	
Von Pfr. Bäumer in Belmicke	6.—
Für die Mission in Centralafrika (Msgr. Comboni):	
Von einem Pfarrer in Ober-Schlesien	20.—
Von Pfr. Kosciemski in Barlogno	16.—
Von E. H. in H.	10.—
Von K. Pauli in Preichau	4.50
Von K. A. B. H.	2.—
Von Pfr. Kleineibeun in Hennersdorf	28.—
Durch Dr. Speil in Breslau	18.—
Vom „Kath. Volksfreund“ in Regensburg gesammelt „Gott segne es tausendfach“	51.—
Von der St. Alphonsus-Gemeinde in Springwells Wayne Co., Mich., durch B. Herder in St. Louis, Mo.	62.10
Von Rev. G. Godez, Springwells, Mich., durch denselben	41.—
Von Oberkaplan Pietsch in Neisse	60.—
Durch die Redaktion des „Deutschen Volksblattes“ und „Kath. Sonntagsblattes“ in Stuttgart	25.—
Aus Ermland	1795.90
Von Kaplan Jüngling in Essen	2.85
Von Pfr. Fleischauer in Lützenkirchen	12.—
Durch die Redaktion der „Ermländer Ztg.“ in Braunsberg	7.50
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung“ in Bonn	48.—
Von Leopold Staribacher . . . . fl. 1.	1.78
Für die Nothleidenden in Abyssinien:	
Von Cooperator Kellner in Schling	3.15
Durch die Redaktion des „Eschweiler Sonntagsblattes“	50.—
Durch die Redaktion des „Katholischen Sonntagsblattes“ in Würzburg	40.—
Durch die Redaktion des „Schles. Kirchenblattes“ in Breslau	41.—
Von Oberkaplan Pietsch in Neisse	24.—
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung“ in Bonn	147.—
Von Pfr. Fleischauer in Lützenkirchen	12.—
Beim hl. Joseph, dem getreuen und vorsichtigen Hausvater, hinterlegt von einem andern Familienvater, der für die Seinigen besorgt ist, durch B. Herder in St. Louis	199.60
Für Missionszwecke in Cairo:	
Von K. A. B. H.	3.—
Für das Büßerinnenhaus in Port-Said:	
Von A. Sträßle Sohn in Bern: „Alles zur größern Ehre Gottes“	10.—
Aus der Pfarrei Uttigkofen	28.70
Von einem alten Jesuitenzögling: „Libera nos a malo“ . . . . . ö. W. fl. 1.	1.74
Von K. H. K. A. M. D. G. in Krakau ö. W. fl. 91.30.	157.28
Für die Mission in Senegambien:	
Von K. A. B. H.	5.—
Für die Väter am heil. Grabe:	
Von Kaplan Dittmeyer in Aschaffenburg	2.—
Für das kath. Waisenhaus in Bethlehem:	
Von Kaplan Dittmeyer in Aschaffenburg	1.50
Für die Waisenanstalten des P. Ratisbonne in Jerusalem:	
Von Kaplan Dittmeyer in Aschaffenburg	1.50
Für die Wiederherstellung der hl. Kreuzkirche:	
Von E. J., durch B. Herder in St. Louis, Mo.	4.10
Von B. K., durch denselben	4.10
Für die nothleidenden Priester in Sibirien:	
Von einer ungenannten Wohlthäterin	40.—
Durch die „Niederrh. Volkszeitung“ in Crefeld	246.40
Von Pfr. Fleischauer in Lützenkirchen	33.—
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung“ in Bonn	26.—
Für arme römisch-katholische Priester in Persien:	
Durch die Redaktion des „Deutschen Volksblattes“ und „Kath. Sonntagsblattes“ in Stuttgart	3.—
Für die nothleidenden Priester des Libanon:	
Von Dr. K., durch Pfr. Beckert in Würzburg	40.—
Für die nordischen Missionen:	
Von einem Pfarrer in Ober-Schlesien	10.—
Für die deutsche Mission in Paris:	
Von A. Sträßle Sohn in Bern: „Alles zur größern Ehre Gottes“	10.—
Für den Kindheit-Jesu-Verein:	
Von einem Pfarrer in Ober-Schlesien	10.—
Von A. L. in München	1.60
Von Rev. Joerger, Jefferson, Wisc., M., durch B. Herder in St. Louis, Mo.	77.90
Von der Marienkirche in Toledo, O., durch denselben	100.—
Durch Rev. Hoffmann in Williamsburg, durch denselben	200.—
Von Leopold Staribacher . . . . . fl. 1	1.73
Für Loskauf und Unterhalt von Negerkindern:	
Von Kaplan Libert in Merzig	20.—
Aus Bockwitz	5.—
Von Pfr. a. D. Rafselsiefen in Linderhöhe bei Cöln	15.—
Für Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern:	
Von Kindern aus Planta (Schlesien)	10.—
Von Kaplan Günther in Nieheim: „Dulcissimum Cor Jesu, miserere nobis!“	10.—
Von Ungenannt durch Herder & Cie. in München	20.—
Durch Kaplan Klesse in Ebersdorf in Schlesien	28.70
Von Oberkaplan Pietsch in Neisse	21.—
Von Kindern des St. Marien-Instituts in Mainz	7.—
Durch die Redaktion des „Deutschen Volksblattes“ und „Kath. Sonntagsblattes“ in Stuttgart	19.—
Von einem Ungenannten . . . . Fr. 100.	80.25.
Für den Peter-Claver-Verein:	
Von Ernestine Kappe in Canth	3.—
Für den Franciscus-Xaverius-Verein:	
Von einem Pfarrer in Ober-Schlesien	25.—
Von einem Ungenannten, durch B. Herder in St. Louis, Mo.	102.50
Von der Gemeinde St. Ignaz in Ober-Michigan, durch denselben	6.15
Pro Papa:	
Von einem Pfarrer in Ober-Schlesien	15.—
Aus Elberfeld	20.—
Für verschiedene Zwecke:	
Von W. Müller in Stirn	15.—
Aus Neuß „Salus infirmone ora pro nobis“	300.—
Von Ungenannt . . . . . ö. W. fl. 35.	60.37
Von Pius Titius in Békés-Csaba	12.12

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von **J. J. Hutter**, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.
Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden). Zweigniederlassungen in Strassburg, München u. St. Louis, Mo.

Der Abdruck der Aufsätze der „Katholischen Missionen“ ist nicht gestattet, der der Nachrichten nur mit Angabe der Quelle erwünscht.